Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. Mai 1920. No. 18.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Laß dich keinen Spötter irren,
Welcher das Gericht verlacht.
Lassen andre sich verwirren,
Sei du fest in Gottes Macht!
Jesus kommt und hält Gericht,
Da besteht der Spötter nicht;
O wie wird sein Maul zu Schanden,
Wenn der Richter schnell vorhanden!

Ist die Spötterei im Steigen
Und der Heiland warnt vorher,
Dient ja dies Geschmeiß zu Zeugen
Von der Wahrheit seiner Lehr.
Wenn der Frevel Sodoms schreit,
Ist der Schwefel nicht mehr weit;
Steigen Dünste zu der Höhe,
So sind Wetter in der Nähe.

Lehr' mich dein Erscheinen lieben,
Großer Richter aller Welt,
Glauben halten, Langmut üben,
Bis dein Schwert die Läst'rer fällt.
Selbst der Feinde stolzer Spott
Treibe nur mein Herz zu Gott;
Denn der Rächer solcher Spötter
Ist der Gläubigen Erretter.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

5. Mai 1920.

„Gott wird ihnen kräftige Irrtümer senden."

Bei denen, die verloren gehen,
Wirkt Satan jetzt mit aller Kraft;
Der läßt sie gar auch Zeichen sehen,
Doch sind die Wunder lügenhaft;
Sie lassen keine Wahrheit ein,
Dadurch sie könnten selig sein.

So straffst du, Gott, die Lügenliebe;
O unbegreifliches Gericht!
Der Mensch verliert durch Satans Triebe
Sich immer weiter noch vom Licht,
Und wird ihm das, das Wahrheit war,
Erst am Gerichtstag offenbar.

Das Höchste, das wir Wahrheit nennen,
Ist Jesus Christus, Gottes Sohn.
Zuletzt muß alles noch bekennen,
Er sei der Herr, vor seinem Tron.
O selig, wer ihn hier bekennt,
Eh man ihn dort mit Zittern nennt!

Herr! laß mich nicht verloren gehen,
Laß nicht dem Satan Macht an mir;
Und ließ er sich mit Zeichen sehen,
Bewahr' mich durch dein Wort dafür.
Dein Geist tu mir die Wahrheit kund
Und Jesum, als den Glaubensgrund.

Nur diese Wahrheit laß mich lieben,
Denn diese macht allein mich frei;
In dieser Wahrheit lehr mich üben,
Was recht und dir gefällig sei,
Bis mich die Wahrheit ewig freut
Im Anblick deiner Herrlichkeit.

Zweierlei Menschen.

So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Eph. 4, 22—24.

Alter Mensch, neuer Mensch — sollten diese Ausdrücke uns fremd sein? Als dort der verlorene Sohn auszog aus des Vaters schützender und stützender Liebe, und sich hineinstürzte in den Schmutz und Strudel der Weltlust, da war das bei ihm der alte Mensch. Hier sehen wir einen dreifachen Stufengang nach der Tiefe: Lust, Irrtum, Verderben. Zuerst die Augenlust oder Fleischeslust, das, was den Augen oder den niederen Sinnen gefällt. Da wird ein unheimliches Feuer der Begehrlichkeit entzündet, das gar schnell um sich frißt und den Menschen von der Hölle entzündet. Da bildet sich der Tor ein, wenn er dies oder jenes besäße, das und jenes genießen könnte, so sei er unendlich glücklich. Und ist doch alles Lug, Trug und Schwindel, ein echter und rechter Irrtum. „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang!" heißt es da. Der Rausch verfliegt gar schnell, und dann folgt eine schreckliche Ernüchterung. Es war ein entsetzlicher Irrtum, als der Tor sich von der Fleischesweide Paradiesesseligkeit versprach, eine Luftspiegelung ,die sehr bald sich in nichts auflöste. Irrtümer des Verstandes, das mag hier eingefügt werden, sind in erster Linie Irrtümer des Herzens, Verstandesfehler entstehen aus moralischen Fehlern. Und das Ende von dem allen ist das Verderben, ist Angst und Not des Herzens, Jammer und Verzweiflung. Der alte Mensch wandelt niederwärts, dem Verderben entgegen, es geht schneller und schneller in die Tiefe, wenn Gottes Retterhand den Unglücklichen nicht vom Verderben zurückreißt.

Welch ernste Mahnung ertönt da: Leget ab den alten Menschen. Wie man im Sommer ein zerrissenes und verschlissenes Gewand nicht schnell genug ablegen kann, um es gegen ein reines, trockenes zu vertauschen; wie der bisher verlorne, nun aber zurückgekehrte Sohn die alten, zerfetzten Kleider, diese Zeichen seiner Schmach und Schande, seiner Knechtschaft und Sklaverei, von sich tat: so sollen auch wir ablegen den alten Menschen, der uns so übel ansteht und wider uns zeuget. Fort damit; er schändet uns nur und macht uns erröten vor Gott und gottseligen Menschen. „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar Ein breiter Weg durch Auen, Allein sein Fortgang bringt Gefahr, Sein Ende Nacht und Grauen." Diesen Verderbensweg wandelt der alte Mensch.

Der n e u e Mensch wird ebenfalls nach dem Grundtext durch drei Wörter beschrieben: Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. Der neue Mensch ist aus Gott, darum ist er aus der Wahrheit. Er erkennt die Wahrheit und wandelt in der Wahrheit. Lüge, Unaufrichtigkeit, Heuchelei sind ihm in der Seele verhaßt, sie widerstreben ihm im Innersten. Zur Wahrheit gesellt sich die Gerechtigkeit. Sie tut, was recht ist vor Gott und wohldenkenden Menschen und hasset alles Unrecht. Da ist das ganze Wesen aus göttlichem Geist geboren und trägt den Adel der Gesinnung an der Stirn. Christus ist die Gerechtigkeit, er ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. In seiner Gemeinschaft werden wir von seinem Geiste erfüllt. Er ist uns gleicherweise zur Heiligung gemacht. Er ist die Heiligkeit selber. Als die Seinen sind wir von seinem Geist beseelt, wir wandeln in der Reinheit und Keuschheit, in dem Geiste, der von oben stammt und der Welt fremd ist. Diesen neuen Menschen sollen wir anziehen, wie man ein Kleid anzieht, ja noch viel inniger sollen wir damit verbunden sein.

Einen neuen Menschen fordert die Schrift. Die Welt spricht immer nur von Besserung. Als ob ein paar neue Flicken von Reue und Leid genügten, als ob ein wenig Ausbesserung am morschen, baufälligen Hause den Schaden heilen könnte. Nein, hier hilft nur eine völlige Erneuerung und Umgestaltung. Im Geiste unseres Gemüts, im tiefsten Inneren unseres Seins und Wesens müssen wir erneuert werden, damit von da aus, als dem Zentrum, der ganze Mensch erneuert werde. Was gehört zu dieser Erneuerung? Dies, daß wir täglich den alten Menschen durch Buße und Reue in den Tod geben. Durch Sterben geht es zum Leben, durch die Höllenfahrt der Buße zur Himmelfahrt des Glaubens. Das ist unser hoher, heiliger Beruf, mögen wir immer besser lernen, ihn auszuüben.

Liebe! zieh uns in dein Sterben,
Laß mit dir gekreuzigt sein,
Was dein Reich nicht kann ererben;
Führ' ins Paradies uns ein.
Doch, wohlan, du wirst nicht säumen,
Laß uns nur nicht lässig sein!
Wird's doch sein als ob wir träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein!

— Ausgewählt.

Das Reich Gottes.

Sein Gang und Erfüllung.

Fortsetzung.

Natürlich dürfen wir nicht hoffen, daß alle Nationen als Völker bekehrt, wirklich Christen werden, noch daß alle Einzelnen aus ihnen auch dem Namen nach Christen werden, geschweige Christum von Herzen annehmen. Die Einzelnen, wie die Völker, können das Heil annehmen und auch verwerfen; es ist nur die Lehre der Schrift, daß das Heil in Christo allen Völkern angeboten sein muß, ehe das Ende kommt, und daß viele derselben auch zum Glauben durchdringen, also daß die Schar der Seligen schließlich aus erretteten Seelen aller Nationen bestehen und so groß sein wird, daß „niemand sie zählen kann."

Im weiteren will ich übergehen zum Kapitel der Juden-Berufung, -Verwerfung und -Wiederaufnahme. So seltsam es auch scheinen mag, so redet doch das alte Testament weniger von der Bekehrung der Juden zu Christo, als von dem Eingehen der Heiden in das Reich Gottes. Sehen wir die Sache indessen näher an, so wird sich's bald zeigen, daß es gar nicht anders sein kann. Israel war ja in der Zeit des alten Bundes das einzige und wahre Volk Gottes auf Erden. Wie schwach, ja gottlos und zum Teil verhärtet es auch sein mochte, es war doch das Bundesvolk und Träger seiner Heilsgedanken. Die Tätigkeit der Propheten war größtenteils reformatorisch. Ihre Bücher sind daher voll Ermahnungen, Buße zu tun und sich zu bekehren. Sie enthalten weiter eine Reihe von Weissagungen einer Bekehrung in fernen zukünftigen Tagen. Aber solange Israel noch nicht ganz von Gott verworfen war, stand es als Volk noch innerhalb und nicht außerhalb des Reiches Gottes. So war die Ar-

heit der Propheten mehr innere Mission als Heidenmission. Sie sprachen allerdings von einer späteren Bekehrung Israels, aber sahen diese nicht als ein Eingehen in eine neue Gemeinschaft an, als ein Eingehen in die christliche Kirche! Dieses konnte erst geschehen, wenn ein Gottesreich gebildet war, scheinbar auf den Ruinen des alten, und doch in Wirklichkeit als eine Erneuerung desselben, und Israel aus demselben herausgetreten war, was ja geschah, als sie ihren Heiland nicht angenommen. Diesen Standpunkt hatte Israel aber noch nicht eingenommen als die Prophetie aufhörte. Vor ihren Augen stand Israel noch als ein Gottesvolk da, zu welchem die Heiden, wenn sie sich bekehrten, herzutreten sollten. Daher all die großen und herrlichen Verheißungen von der Bekehrung der Heiden. Daher reden auch erst die neutestamentlichen Gottesmänner, die von einem ganz anderen historischen Standpunkt ausgehen, von der Bekehrung der Juden als einem Eingehen derselben in die christliche Kirche. Denn Gott hatte Israel ja als sein Volk, als das Volk seines Eigentums erwählt und einen ewigen Bund mit den Vätern geschlossen.

Selbst eine so furchtbare Gerichtsverkündigung wie die, welche wir 3. Mose 26 hören, schließt doch mit der Verheißung, daß der Herr, nachdem sie die Strafe ihrer Missetat erduldet haben, sich ihrer erbarmen und an den ersten Bund denken wolle, den er mit ihren Vätern gemacht habe, Verse 42—45. Wie oft und wie hart der Herr auch sein Volk strafen mußte, er konnte doch immer wieder zu demselben sagen: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte, Jeremia 31, 3 und Hosea 11, 7: „Mein Volk ist müde, sich zu mir zu kehren; und wie man ihnen predigt, so richtet sich keiner auf. Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie ein Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist andern Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig." Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, Jesaia 49, 15. „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser, Jesaia 54, 8. Schon durch diese und viele andere Weissagungen zieht sich der Gedanke hindurch, daß das Volk sich nicht für immer wider den Herrn auflehnen werde; denn dann könnte die Strafe auch niemals aufhören und die Gnade würde ein Ende haben müssen. Israel muß sich also bekehren, damit der Herr sich seines armen Volkes mit ewiger Gnade erbarmen kann. Eine solche Bekehrung setzt denn auch schon Moses voraus: „Wenn du dich bekehrest zu dem Herrn, deinem Gott, so wird der Herr, dein Gott dein Gefängnis wenden und sich deiner erbarmen, und wird dich in das Land bringen, das deine Väter besessen haben, und wird dir Gutes tun," 5. Mose 30, 1. Dies Wort ist um so merkwürdiger, da es von einer Bekehrung nach einer Zerstreuung redet, die viel weiter als die babylonische Gefangenschaft zu gehen scheint und zu dem gegenwärtigen Zustand der Juden sehr wohl paßt.

Von dieser Bekehrung Israels hören wir bei den Propheten noch viel mehr. Nach all den furchtbaren Gerichten, welche über Israel ergehen, soll doch ‚ein heiliger Rest" übrig bleiben, der sich in Wahrheit zum Herrn bekehren soll. „Die übrigen werden sich bekehren, ja die übrigen in Jakob, zu Gott, dem Starken, Jes. 10, 21. Und diesen Rest, der sich bekehrt, wird der Herr wieder sammeln aus seiner Zerstreuung über die ganze Erde. „"Und der Herr wird zu der Zeit zum andern Mal seine Hand ausstrecken, daß er das übrige seines Volkes sich erwerbe, so überblieben ist von den Assyrern, Aegypten, Pathros, Mohrenland, Elamiten, Sinear Hamath, und von den Inseln des Meers. Und wird ein Panier unter den Heiden aufwerfen und zusammen bringen die Verjagten Israels, und die Zerstreuten aus Juda zu Hause führen, Jesaia 11, 10. Offenbar wird hier nicht nur von der Rückkehr Israels aus der babylonischen Gefangenschaft geredet. Die geschah ja lange vor Christi Geburt, während diese erst nach derselben geschehen soll. Jene Gefangenschaft war außerdem auch keine Zerstreuung in alle hier angeführten Länder, am allerwenigsten bis an die Inseln „des Meeres", welcher Ausdruck den ganzen fernen und unbekannten Westen bezeichnet. Eine solche Zerstreuung fand erst viel später statt. Der Gedankengang scheint dieser zu sein: Erst wird der Messias kommen, ein Reich der Herrlichkeit aufrichten, dann werden die Heiden zu diesem Reich zuströmen, und endlich wird auch ‚das übrige des auserwählten Volkes" von allen Enden der Erde eingesammelt werden, — also ganz wie Paulus es in Römer 11, 25 schildert. Erst soll „die Fülle der Heiden" in Gottes Reich eingehen, dann soll „ganz Israel selig werden." Jes. 49, 6 wird der Messias als derjenige geschildert, der „die Bewahreten Israels wiederbringen" wird, und der „zum Licht der Heiden" gemacht ist. Hierher gehört auch ohne Zweifel Hosea 3, 4. 5: „Denn die Kinder Israels werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar bleiben. Darnach werden sie sich bekehren und den Herrn, ihren Gott, und ihren König David suchen; und werden mit Zittern zu dem Herrn und seiner Gnade kommen in der letzten Zeit. Jeremias schreibt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit ausrichten wird. Zu derselben Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Kapitel 23, 5—6. Daß Israel seinen Messias mit diesem Namen nennen wird, ist gewiß eine Prophetie, die noch auf ihre Erfüllung wartet. Und weiter haben wir Kap. 31, 31 die herrliche Verheißung von dem neuen Bunde, den der Herr in der messianischen Zeit mit Israel schließen wird. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen.

— John Kaweck. Fortsetzung folgt.

Interkirchliche Weltbewegung. Ein Versuch einer Kooperation oder Zusammenwirkung der Kinder des Lichts mit den Kindern der Finsternis zur Evangelisierung der Welt. Ist das biblisch?

Von Br. John C. Goering, Moundridge, Kansas.

Im Bundesbote Nr. 11 ist ein Artikel über Interkirchliche Kooperation von Bruder Richert, eine Vereinigung mit derselben befürwortend.

Mich hat der Artikel überrascht, und ganz besonders die Anwendung, die Bruder Richert macht von der Zusammenschließung oder Zusammenwirkung mit dieser Interkirchlichen Bewegung als der Gemeinschaft der Heiligen.

Ich fühle mich gewissenshalber verpflichtet, kurz Gedanken zum weiteren Nachdenken anzuregen, die diese Auffassung verneinen.

Ich bin überzeugt, daß ein solcher Anschluß oder Zusammenschluß für uns verderblich sein wird.

Ich will mich in diesem Artikel so viel wie möglich sachlich halten und habe dabei positiv keine Persönlichkeiten im Auge, habe auch nicht die Absicht, mich in Diskussion einzulassen, die doch im allgemeinen wenig Zweck haben.

Es ist noch nicht so lang her, da mußten wir es schmerzlich fühlen, daß im allgemeinen von den Kanzeln in den Kirchen dieses Landes, anstatt Versöhnung und Liebe, nach dem Sinn und Geist Christi, viel mehr Haß und Rache gepredigt wurde, ganz im Sinn und Geist der Welt und des bösen Feindes. Bruder Richert, nach verschiedenen Aeußerungen zu urteilen, hat das auch schmerzlich gefühlt.

Ist es nun denkbar, ja möglich, daß kurz nach einer so widerchristlichen Gesinnung und Richtung Tausender in den christlichen Reihen, eine so gewaltige Sinnesänderung und Belebung hätte stattfinden können ohne durchgreifende Buße, und göttlicher Geisteskundgebungen?

Wir haben seit dem Kriege noch nichts davon gesehen, und doch soll die große Masse jetzt als Heilige, in der Gemeinschaft der Heiligen, betrachtet werden.

Bruder Richert macht aufmerksam auf zwei Unterschiede, die er als wichtig betrachtet, zwischen dieser Interkirchlichen Bewegung und dem Föderalkonzil.

Der eine Grund besteht nach seiner Ansicht in der Form des Anschlusses oder der Anschließung, und er macht darauf aufmerksam, daß es leichter ist, sich dieser interkirchlichen Bewegung anzuschließen.

Inwiefern er solchen Anschluß als leichter betrachtet, ist nicht ganz klar. Eins weiß ich, daß es für Gemeinschaften gänzlicher Irrlehre und widerchristlicher Gesinnung, wie Russeliten und Christian Science, und anderer solcher verderblicher Richtungen leichter ist, hier Anschluß zu

„Wird Christus wiederkommen?“

(Dr. Shailer Mathews über Christi Wiederkunft. Eine Prüfung seiner Schrift „Wird Christus wiederkommen?“ von Philip Mauro.)

Uebersetzt von Wm. Winsinger, Moundridge, Kansas.

Schluß.

„Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blicket auf und hebet eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht.“ (Lukas 21, 28.)

Viertens, Hoffnungsschriften leugnen, daß das Christentum in Einklang steht mit den Entdekkungen moderner Wissenschaften, insbesondere in Bezug auf Entwicklung.“

„Kein Mensch, dessen Verstand wirklich von den modernen wissenschaftlichen Methoden und Entdeckungen beeinflußt ist, kann die Ansichten der Hoffnungschriften teilen. Eines oder das andere muß aufgegeben werden.“ (Seite 13, Kursivschrift im Original.)

Nachdem ich ungefähr 25 Jahre mit allem Fleiß die verwirrenden und widersprechenden Theorien der „modernen Wissenschaft, insbesondere in Bezug auf Entwicklung“ studiert habe, kann ich wohl behaupten, daß mein „Verstand wirklich von diesen Theorien beeinflußt wurde“ (jedoch nicht zu meinem Vorteil). Es sollte jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß Herr Mathews das Wort „Wissenschaft“ mißbraucht, und es ist von einiger Wichtigkeit, dies zu beachten, denn ein ähnlicher Mißbrauch dieses vielfach falsch gebrauchten Wortes charakterisiert alle Schriften der Klasse, zu denen dieses Pamphlet gehört. „Wissenschaftliche Entdeckungen“ tasten die Wahrheit der Heiligen Schrift auf keinem Punkte an. Das, worauf Herr Mathews Bezug nimmt, sind gar keine „wissenschaftliche Entdeckungen“ sondern bloße philosophische Spekulationen. Der Unterschied ist groß. Die Aufgabe der Wissenschaft ist, Tatsachen zu entdecken und zu klassifizieren; und weil Wissenschaft nur in der Sphäre der natürlichen oder materiellen Schöpfung operieren kann, wird und kann sie sich nie mit göttlichen Dingen beschäftigen. Ueber diese Dinge können wir absolut keine Information erhalten, außer durch göttliche Offenbarung. Die Philosophie unternimmt es jedoch, das Universum zu erklären und uns zu belehren, wie alle Dinge zu dem geworden sind, was sie sind. Da nun die Philosophie ihren Ursprung im Heidentum hat, und da ihre eigene Existenz abhängt vom Schließen der Augen und Ohren gegenüber jeglicher Offenbarung, so ist ein unaufhörlicher Konflikt zwischen Christentum und Philosophie.* Die Theorie der „Entwicklung“, worauf Herr Mathews Bezug nimmt (die Theorie der organischen Entwicklung, oder „der Ursprung der Arten,“ wie Darwin es faßt, meinend), ist keine „wissenschaftliche Entdeckung“, sondern eine Art ungläubiger Philosophie. Sie hat wahrscheinlich mehr Gegner unter Männern der Wissenschaft als unter den Heiligen Gottes. In Bezug auf die grundlose Theorie der organischen Entwicklung, oder der „Abstammung des Menschen“ stimme ich vollkommen mit Herrn Mathews, daß keiner diese Theorien und zugleich die Wahrheit der Heiligen Schrift betreffend das Kommen des Herrn und andere wichtige Punkte der Offenbarung halten kann. Aus Erfahrung kann ich bezeugen, daß „das eine oder das andere aufgegeben werden muß.“ Wenn das Licht der von Gott offenbarten Wahrheit den Verstand erleuchtet, dann ist es unmöglich, die Theorie der Entwicklung festzuhalten. Doch den Männern der Wissenschaft von heute gegenüber ist es nur gerecht und billig, zu sagen, daß viele von ihnen diese grundlose Theorie ohne Hilfe des Buches der Wahrheit ablehnen.†

Wir ziehen daher den Schluß ‚daß Herrn Mathews' Versuch, die „Gefährlichkeit“ der Lehre vom zweiten Kommen des Herrn und den schlechten Einfluß, den sie auf die ausübt, die daran glauben, darzustellen, nicht gelungen ist.

Es werden in den letzten Tagen Spötter kommen.

Die heilige Schrift weissagt „kommende Dinge.“ Unter diesen kommenden Dingen sind Personen erwähnt, die mit dem Namen „Spötter“ bezeichnet werden. Der Gegenstand, den sie zum Zeitpunkt ihrer Spötterei wählen würden, war „die Verheißung Seiner Ankunft“. (2. Petri. 3, 3. 4.) Diese Schriftstelle ist schon angeführt worden, aber in ihrem Licht möchten wir die Aufmerksamkeit auf einige andere Abschnitte des in Untersuchung befindlichen Pamphlets lenken. Wir haben Herrn Mathews Behauptung angeführt, daß die Hoffnung auf das Kommen des Herrn von nicht-christlichen Juden „aufgestellt“ wurde, die nichts von moderner Wissenschaft wußten; die glaubten, daß die Erde platt sei; die meinten, daß die Geister verstorbener Menschen in unterirdische Höhlen gingen, usw. Wir haben auch die Behauptungen angeführt, die den „Hoffnungschriften“ die Ansicht zuschreibt, daß „Gott die Welt nicht durch geistliche Mittel retten kann“; daß „Er Seine Zuflucht zu physischer Brutalität nehmen muß, um Seinen Zweck zu erreichen. Er verwirft die Moralität und gebraucht wunderwirkenden Militarismus.“ Es ist weiter vom „Hoffnungschriften“ gesagt, daß er:

„Menschen zwingt, zwischen den universell angenommenen Resultaten der modernen Kultur und den Bildern aus dem Buche Daniel, der Entrückung von Kirchengliedern in die Luft, und Auslegungen der Propheten, die die Höhe der Absurdität in Luftschiffen, Tanks, und dem Kaiser erreichen, zu wählen.“ (Seite 15.)

Solche Abschnitte sind nicht wert, zum Zweck der Widerlegung beachtet zu werden, aber sie sind brauchbar zur Identifizierung. Sie zeigen uns die Klasse der Schriften, zu denen dieses Pamphlet gehört. Der Autor hat sich beim Schreiben seiner spöttischen Bemerkungen und beim Erheben seiner kümmerlichen Waffe der Lächerlichkeit gegen ‚die Verheißung Seines (Christi) Kommens“ nicht vergegenwärtigt, daß er gerade die Prophezeiungen, die er versuchte, in Verruf zu bringen, erfüllte. Die „Spötter“, vom heiligen Geist durch Petrus geweissagt, müssen Männer sein, die etwas von der Heiligen Schrift wissen, und die versuchen, solche zu beeinflussen, die auf die Heilige Schrift merken. Und doch ist es sogar für solche möglich, „nach ihrem eigenen Willen unwissend“ zu sein über Tatsachen, von denen Gott selber, der nicht lügen kann, Zeugnis gegeben hat. Das ist sehr ernst. Als der Herr auf Erden war, waren solche da, die in der religiösen Sphäre Einfluß und Autorität ausübten, und Paulus sagt von ihnen: „Indem sie diesen nicht erkannten, haben auch die Stimmen der Propheten erfüllt, welche jeden Sabbath gelesen werden, indem sie über Ihn Gericht hielten. (Apg. 13, 27.)

Unter den vielen und sich mehrenden Zeichen, die bestätigen, daß wir in den letzten Tagen des Zeitalters sind, fehlen nun auch die besoderen nicht: Die Gegenwart hervorragender und einflußreicher Männer in der religiösen Sphäre, die über „die Verheißung Seiner Ankunft“ spotten, und die erklären, daß alle Dinge

* Siehe „Modern Philosophy“, von Mauro. Preis 5c.

† Siehe: „The Truth about Evolution“ v. Mauro. Preis 5c.

fortbestehen werden, und zwar auf unbestimmte Zeit, wie sie waren von Anfang der Schöpfung an.

So können wir mit zunehmender Gewißheit feststellen, daß die Zeit nahe ist, „wo der Herr Jesus offenbart wird vom Himmel mit den Engeln Seiner Macht, in flammendem Feuer, wenn Er Vergeltung gibt denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorchen; welche Strafe leiden werden, ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit Seiner Stärke, wenn Er kommen wird, um an jenem Tage verherrlicht zu werden in Seinen Heiligen und bewundert in allen denen, die geglaubt haben." (2. Thess. 1, 7—10.)

---

finden, da keine Konstitution sie davon ausschließt, und es doch wohl auch nicht die Absicht ist, sie abzuweisen, ich habe wenigstens nichts davon gehört oder gelesen.

Aber für eine positiv auf christlichem oder biblischem Glaubensgrunde stehende Gemeinschaft sollte es schon deshalb schwerer sein, sich einer solchen freien Bewegung anzuschließen, da solcher Anschluß nicht biblisch begründet werden kann, ja vielmehr verboten ist, weil widerchristliche Charaktere und Einflüsse geduldet werden.

Auf der letzten Sitzung der Allgemeinen Konferenz wurde die Verbindung mit dem Föderalkonzil abgelehnt; die Ursache war sicherlich nicht der äußerlichen Anschließungsform wegen, sondern doch hauptsächlich um innerer widerchristlicher Gesinnung und Glaubenslehre solcher willen, die aktiv mit dem Föderalkonzil verbunden waren.

War es dort schon weislich und ratsam, zurückzutreten, so ist es hier doppelt notwendig, daß wir wegbleiben, da in der Zusammensetzung diese Einflüsse und Richtungen noch stärker vertreten sein werden.

Ist das die Gemeinschaft der Heiligen? Zwar will ich gerne und dankbar anerkennen, daß in dieser Bewegung noch Heilige aus der Gemeinschaft der Heiligen zu finden sind, doch ist es zu bedauern, daß sie sich zu einer solchen Zusammenschließung von Licht und Finsternis hergeben.

Sind die, die Christum als den wahrhaftigen Sohn Gottes von Ewigkeit leugnen und in ihm nichts weiter als einen Menschen anerkennen, dem sie vorgeblich die Ehre erweisen, daß er ein edler, reiner Mensch war, der uns als ein Vorbild den Weg weiset, den wir zu gehen haben, die ferner nach dem Grundsatz urteilen, daß das, was man nicht wissenschaftlich beweisen kann, nicht zu glauben ist, und somit die Wunder der Bibel, und die Wunder die Jesus getan hat, beiseite setzen, und wenn sie die Wunder auch nicht gänzlich verneinen, so doch dieselben auf natürliche Weise erklären möchten; sind das Heilige in der Gemeinschaft der Heiligen?

Wenn wir eine solche Glaubensstellung genau prüfen, so sagt es uns schon der einfache Menschenverstand, daß solche Leute, wenn nicht direkt, so doch indirekt, Christum als einen Betrüger, Frevler und Gotteslästerer hinstellen, denn hätte Christus wirklich keine Wunder getan, dann hätte er Betrug geübt; wäre er nicht Gottes Sohn von Ewigkeit, dann wären eine ganze Anzahl seiner Aussprüche frevelhafte Gotteslästerung und die Juden hätten Recht gehabt, ihn als solchen anzuklagen!

Gott sei Dank, daß wir es wissen, daß Christus der ewige Gottessohn, Mensch geboren ist. Um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist, daß er unser Heiland und Erlöser ist.

Wir können und dürfen daher solchen Irrlehrern nicht die Bruderhand reichen, um mit ihnen gemeinschaftliche Mission zu treiben.

Wäre diese Interkirchliche Bewegung darauf bedacht, sich rein zu halten von solchen irrlehrerischen und widerchristlichen Einflüssen, dann könnte ein Anschluß von Segen sein, aber unter obwaltenden Verhältnissen, wo Tausende in ihren Reihen Christum als den ewigen Gottessohn verleugnen, die Wunder bezweifeln, das Versöhnungsblut Christi mit Füßen treten, die Bibel als eine unvollkommene, menschliche Entdeckung von Gott bezeichnen, und ganze Bücher der Bibel für unecht erklären, und behaupten, die Bibel sei voller Widersprüche, da wäre ein Anschluß für uns und für die wahre Förderung des Reiches Gottes verderblich und schädigend.

Eine Weltmission in Verbindung mit solchen antichristlichen Einflüssen ist undenkbar und verwerflich.

Und damit habe ich auch den zweiten Punkt, den Bruder Richert als wichtigen Grund zur Kooperation angibt, ins wahre Licht gestellt.

Nein, eine solche Vereinigung ist nicht die wahre Gemeinschaft der Heiligen. Wenn wir solchen Irrlehrern die Bruderhand reichen zur Evangelisation der Menschen, schmähen wir unseren Herrn und Erlöser, wenn nicht direkt, so doch indirekt.

Br. Richert macht aufmerksam in seinem Artikel, daß 36,000,000 Kinder ohne christliche Erziehung in diesem Lande aufwachsen. Und warum ist das so geworden in einem Lande, das von christlichen Pilgervätern besiedelt wurde, und hauptsächlich in der letzten Zeit geworden, wo doch so wissenschaftlich und organisiert zu Werke gegangen ist, wie nie zuvor?

Ich will eine der Hauptursachen angeben. Es ist darum, weil die christlichen Gemeinden und Gemeinschaften sich nicht positiv rein gehalten haben von widerchristlichen Einflüssen und Vereinigungen, ja daß man sich so weit verirrt hat, mit Christusleugnern religiöse Bruderschaft zu knüpfen, und das hat die Wirkung zur Folge, daß das Scherzhafte, das Vergnügungssüchtige, ja sogar das Profane mit dem Religiösen, mit dem Christlichen, Heiligen und Geweihten verbunden wird, daß selbst Tanzeinrichtungen als ein Zweig der Beschäftigung durch die Kirche betrieben wird.

Wie oft muß man es beobachten, daß verbunden mit Scherz und Vergnügen, eine religiöse Abhandlung geliefert wird, um in etwa diesem Treiben von Scherz und Vergnügen die Weihe und Berechtigung zu geben.

Es ist das eben eine natürliche Folge, wo Kinder Gottes mit Kindern der Welt religiöse Brüderschaft schließen, daß auch die religiöse Arbeit und Wirksamkeit einen solchen Charakter annehmen muß.

Daß unter solchen Umständen ein christliches Volk religionslos wird, ist nicht zu verwundern; Licht und Finsternis gehören nicht zusammen.

Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis können hier keine gemeinsame Sache machen. Wie stimmt Christus mit Belial? Nein! Nein! Brüder, das stimmt nicht, wir haben den Befehl unseres Gottes, uns rein zu halten. Russeliten, Christian Scientists und andere solcher Sekten gehören nicht zu unserer Brüderschaft, und wir nicht zu ihnen, solche Kooperation ist schädlich und sündhaft.

Brüder, es tut mir in der Seele wehe, daß wir dieser Zeitrichtung so viel Raum geben; es tut mir wehe, daß wir in Gefahr sind, mit dieser Strömung mitgerissen zu werden. Ich persönlich kann nicht mitmachen, und es sind in unseren Reihen eine große Anzahl, die so fühlen, wie ich; soll es wirklich zu einer Scheidung kommen? Gott bewahre uns davor.

Man ist doch bedacht, selbst im Essen und Trinken die Gewissen nicht zu beschweren, und hier in diesen so ernsten und tiefgehenden Fragen scheint es beinahe, als wollte man keine Rücksicht nehmen auf solche, die gewissenshalber nicht mitmachen können.

Die verschiedenen Zweige unserer Missionsarbeit leiden jetzt schon in etwa; sollen sie durch solche Verbindung noch mehr gehindert und geschwächt werden? Gott möge das verhüten.

Gott kann nur Evangelisationsarbeit segnen, die von Kindern Gottes, von göttlich Geheiligten, betrieben wird, und die Gemeinschaft der Heiligen sind nur die, deren Gottes Kindschaft durch den Heiligen Geist versiegelt ist, und die innerlich durch Gottes Geist und Zeugnis miteinander verbunden sind zu einem Gott geweihten Leben und Wirken.

Von den andern gilt Gottes Wort, durch Paulus bezeugt: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht." Gal. 1, 8. 9.

(Auf Wunsch von Br. Peter Löwen, Newton, Kansas, aus dem „Christlicher Bundesbote" aufgenommen.)

Reisebericht von Peter Görtz.

Schluß.

Mein Tage-Buch wurde infolge meiner Herz- und Nervenschwäche jählings unterbrochen. Ich habe daher darauf verzichtet noch einmal damit zu beginnen. — Meine liebe Frau mit unsern beiden jüngsten Töchtern kam sehr bald von Canada um mich zu pflegen.

Unter der geschickten Behandlung eines osteopathischen Arztes genas ich wieder. Wir eigneten in Kansas noch eine Farm von 80 Acker. Weil unser Sohn, welcher sie gerentet, zum Dienst ins Militärcamp gezogen wurde, bezogen wir unser Haus und führten nach einer gewissen Zeit, die wir als Gäste bei unsern Kindern zugebracht, wieder unsern eigenen Haushalt ein.

Hauptursache unseres Weilens in Kansas waren unsre zwei eingezogenen Söhne. Der erste war 15 Monate gebunden durch die Kriegsverhältnisse und der andere 8 Monate. Das waren Tage und Nächte zwischen Furcht und Hoffnung. O wie viel Kummer hat unser Herz in der Zeit des ungewissen Wartens gequält! — Müssen aber zu Gottes Ehre nachträglich bekennen: Es hätte noch viel schlimmer sein können. Denn andre jungen Leute haben bedeutend mehr gelitten als unsere Söhne. — Mit dem Apostel Paulus bekennen wir: Aus dem Allen hat uns der Herr erlöset! — Nachdem wir so bei einem Jahr herum im Kleinen gewirtschaftet, verkauften wir unsre Farm. Durften aber Dank der freundlichen jungen Geschwister unsern Aufenthalt bei ihnen haben bis am 24. Juni 1919 meine liebe Frau mit der jüngsten Tochter nach Canada zurückging.

Um allen möglichen Schwierigkeiten auf der Grenze vorzubeugen, hatte ich für meine Person die kanadische Regierung um ein Permit geschrieben. Wir lebten zur Zeit in der Bolschewiki Gefahr und ich war in Deutschland geboren. Auch war ich durch zwei Kriegsjahre von Canada fort gewesen.

Erst am 27. November erhielt ich die Erlaubnis, daß ich ohne Schwierigkeit die Grenze würde passieren können.

Unterdessen besorgte ich für unsere Käufer während der Ernte, welche sie auf ihrem früheren Platz zu machen hatten, die Wirtschaft. Ich war allein im Haus. Bei dieser Arbeit fiel ich den 17. Juli kopfüber in den 7 Fuß tiefen Keller auf den Cement-Fußboden, und außer daß ich einige leichte Schrammen erhielt, brach die rechte Schulter. Hätte Gott nicht seinen Engel gesandt um mich im Sturz aufzufangen, ich hätte gewiß mein Genick gebrochen; denn es war wohl kein Zoll zwischen mir und dem Tode. — Ich bezeuge das hier öffentlich, um den blödsinnigen Gerüchten zu begegnen, als hätten mich sogar ein paar meiner besten Freunde niedergeschlagen und in den Keller geworfen. Diese Gerüchte wurden noch aus frischer Quelle und neuerem Datums aufgefrischt ein paar Tage vor meiner Abreise. — Wann werden die alle werden, welche, um Kapital daraus zu schlagen, immer neu von ihrem eigenen Oel zugießen. Wie edel handelten doch die jungen Geschwister Peter und Helena Abraham, mit denen wir als Nachbarn eine Reihe von Jahren Freude und Leid geteilt und uns in inniger Liebe verbunden wußten. Anstatt mich irgendwo ins Hospital zu befördern, nahmen sie mich ins Haus, wo namentlich die liebe Lene mich durch ein paar Wochen Tag und Nacht mustergiltig bedient und gepflegt hat. Sie, als erfahrene Kranken-Pflegerin, hat es mir an nichts fehlen lassen, trotzdem sie selber nicht sehr stark fühlte und auch ihre zwei Kinderchen zu besorgen hatte. Neben einer sehr mäßigen Vergütung von meiner Seite, lohne Gott ihre Liebesmühe mit seiner Gnade und Barmherzigkeit, damit es ihr und ihrer Familie wohl gehe ihr Lebenlang. — Zudem wurde der liebe Bruder zur selben Zeit so hart krank an der Ruhr daß er dem Tode nahe war. Gott erhörte unsre Gebete und segnete die ärztlichen Mittel, daß er wieder genesen konnte, und wenn auch geschwächt, doch wieder seiner Farmarbeit vorzustehen. Was wird die Ewigkeit offenbaren? Eine gewisse Schwäche meines Armes bedingte weitere Behandlung von verschiedenen Aerzten durch im ganzen 18 Wochen. Nachdem ich alle notwendigen Geschäfte geordnet, verließ ich Kansas am 17. Dezember und kam am 21. Dezember bei den lieben Unsern wohlbehalten an. Mein sechstausend Meilen-Billet war auf fünfundsiebzig Tage ausgestellt; daraus sind 862 Tage geworden; indem der treue Gott in seiner Gnade es für gut befand, von Zeit zu Zeit mich mit Leiden mancherlei Art zu belegen, muß ich bekennen: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast! — Schließe mit dem Seufzer eines Dichters:

Herr, bleib bei uns, —
O lenke die Gedanken
Vom Zeitlichen nun aufs Ew'ge hin,
Und kommt die Stunde,
Fallen einst die Schranken,
Dann laß uns hoffnungsfroh hinüberziehn.

Vereinigte Staaten

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 19. April Ein ganz anderes Osterfest, als wir es erwartet, auch gewünscht hatten, hatte der l. Gott für unsere Gemeinde in diesem Jahre bestimmt.

Das Fest der Aeltestenbefestigung war bis zum ersten Osterfeiertage aufgeschoben worden, weil Rev. Abraham Albrecht, der Bruder unseres lieben neuen Aeltesten, gern dabei sein wollte. Schon am Sonnabend, den 3. April., fing ein Schneesturm an, der in einen Blizzard überging und am Sonntagmorgen war jeder Verkehr abgeschnitten. Ein Jeder feierte das Osterfest in seinem eigenen Hause.

So wurde das Fest der Einsegnung zum vergangenen Sonntag, den 11. d. Mts., anberaumt. Rev. Gustav Harder aus Whitewater, Kansas, war dazu hiergeblieben; nicht so Rev. Abraham Albrecht. Der Aelteste H. H. Epp aus Henderson und seine liebe Frau waren hier liebe Gäste. Am Sonntag Morgen und tagsüber fiel ein schwerer Regen, der manchen von der Fahrt zur Kirche abhielt, der nur mit seinen Gebeten des Festes vor dem Herrn gedenken konnte, so den Unterzeichneten. Es war trotz des ungünstigen Wetters eine große Beteiligung. Manche der Anwesenden sagten: Es war ein wunderbar feierlicher Augenblick, als sich die Hände der drei Aeltesten auf das Haupt des knieenden jungen Aeltesten legten, und unser alter lieber Aeltester ihn einsegnete.

Rev. Gustav Harder sprach über das Osterevangelium. Aeltester Gerhard Penner über Offenbarung 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben"; unser neuer junger Aelteste über das Gotteswort: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein." 1. Mose 12, 1. Und Aeltester H. H. Epp hatte den Text, Hiob 27, 11: Ich will euch lehren von der Hand Gottes und was bei dem Allmächtigen gilt, will ich nicht verhehlen." Kostbare Lieder, vom Chor lieblich vorgetragen, wollten die Ehre dessen erheben, der das Fest geschenkt hat.

Mit freundlichem Gruß,

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 20. April 1920. Werter Editor und alle Rundschau Leser, den Gruß des Friedens wünsche ich allen, und die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wir mit unsern Kindern sind so wie gewöhnlich gesund, kann auch nicht gerade von Krankheit berichten, ausgnommen von Schnupfen und Erkältungen. Das Wetter ist jetzt trocken und windig, mitunter auch noch großer Sturm. Ein sonderbares Frühjahr — etliche Tage warm und dann wieder kalt. Der Weizen sieht gut. Der Hafer erholt sich auch wieder. Der hatte ziemlich vom Frost. Mit Gruß verbleibe ich Frau H. E. Nichols.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 15. April. Wenn wir, die wir hier im Norden wohnen, uns den Winter betrachten, sagen wir: Es ist doch ein Wunder, die 13 Winter, die wir hier verlebt haben, von ihnen war keiner diesem gleich. Erstens hat er am 15. Oktober 1919 angefangen, ist beständig gewesen und ist noch nicht zu Ende. Einer kam heute und fragte mich, ob er bis zum Juni noch ein Ende nehmen werde. Ein Zweiter kam und sagte: Ist es nicht ein Wunder? Ich bin heute, als ich mit den Kindern zur Schule fuhr, im Schnee stecken geblieben. Ein Pferd fiel hin, und ich mußte ausspannen und dann einen weiten Umweg machen (der Schnee ist nämlich nicht überall so tief). Und das geschieht am 15. April. Dann kam ein Dritter zum Store gefahren. Sieh! sagte ich, heute ist es nicht zum Aushalten; Du mußt mich mit meiner Frau zu Euch zu Gast nehmen, denn bei solchem Wetter ist es am besten, Besuche zu machen.

Das wäre am besten, erwiderte der Angeredete, aber sieh 'mal her! mir ist an der rechten Seite die Deichsel (Shaft) bis zur Hälfte eingebrochen des vielen Schnees halber, und der Schnee ist so wasserreich, daß wenn man hineinfährt, man darin stecken bleibt. Aber, sagte er, das ist Mist auf unserm Lande. Und er war froh dazu. Der Nachbar von über der Straße kam auch herbei und sagte: Sieh, ist das nicht ein gutes Düngemittel? Ueber dem langen Warten auf den Frühling kann man faul werden, aber gut ist es dennoch. — Er war ja vom Süden herüber gekommen. Ein Anderer sitzt und hört dem zu und sagt auch voll Freude: So eine gute Ernte werden wir bekommen, die Geduld will beinahe nicht ausreichen. Noch Einer, der aus dem sonnigen Kansas ist, sitzt und hört zu und sagt: Es ist ja dem so, der Winter ist zu lang, aber wenn ich soll meinen Dollar machen, dann bleibe ich im Norden ruhig sitzen und habe es gemütlicher. Ein Anderer kommt angegangen und nimmt voll Hoffnungen seinen Sitz ein. Als er dem Gespräch eine Weile zugehört hat, sagt er: Zu wünschen bleibt überall etwas übrig. — Das ist so ein erfahrener Landmann, der beinahe jeden Platz auf dem amerikanischen Continent kennt, und er hat sich im Norden ein Vermögen erworben, so daß er auf seine alten Tage vorbereitet ist. Er fügte zu dem Gespräch hinzu: So wie der Schnee jetzt in Dünen zusammengeweht liegt, demgemäß wird der Weizen im offenen Felde liegen unter freiem Himmel, wenn die Speicher alle gefüllt sind. So wurde noch manches erwähnt, und alle waren froh gestimmt, aber man sieht auch solche, denen es hier nicht gefällt und wohl den Norden verlassen werden. Ein Teil hat bereits im Herbst dem Norden den Rücken gekehrt, sie kommen aber langsam zurück. Es scheint, als ob die Menschen den Zugvögeln gleich wären, nur mit dem kleinen Unterschied, daß die Vögel alle Jahre wechseln, die Menschen aber nur dann, wenn der Brotkorb höher ausgehängt ist.

Der Gesundheitszustand ist wieder ziemlich hergestellt. Die Flu ist uns dieses Jahr umgangen. Unter den Kindern war hin und wieder Scharlach und etliche waren unter Quarantäne. Unter diesen waren Geschwister John J. Dyck. Sie waren die letzten von den Eingesperrten; sind aber jetzt auch schon frei.

Es wird auch noch immer gehandelt. Ich hörte, daß Tobias Schmitten von Hepburn hier neben der Kirche ein kleines Häuschen gekauft hätten. Wir heißen sie willkommen. Einen Gruß an alle, die uns kennen und sich unser noch erinnern. Wenn diese Nummer nach Rußland geht, möchten die Leser dort dieses meinen Verwandten zustellen. Unterzeichneter ist geboren in Schöneberg, Südrußland.

Jakob H. Fröse.

Hochfeld, Hague, Box 13, Saskatchewan, den 18. April. Da von hier wohl nicht sehr viel Neuigkeiten in die Spalten der Rundschau erscheinen, so will ich versuchen, ihr etwas mitzuteilen. Zuvor wünsche ich dem Druckerpersonal und den Lesern eine gute Gesundheit und Wohlergehen. Was die Gesundheit anbetrifft, bleibt hier viel zu wünschen übrig. Es krankt fast überall, meistens unter den Kindern. Die Krankheit ist Halskrankheit und Scharlachfieber. Hier herum sind schon mehr als 20 Kinder daran gestorben. In diesem Dorf drei. Es krankt auch unter den Großen, und sie sterben auch. Nahe bei Hochfeld ist ein alter Onkel Abraham Buhler gestorben, wohl in den siebziger Jahren.

Die Saatzeit scheint dieses Jahr spät zu werden. Es sieht noch nicht sehr nach Ackern. Es liegen noch große Schneewehen. Gestern und heute hat es sehr getaut. Wir wollen morgen versuchen mit dem Wagen nach der Stadt zu fahren. Letztes Jahr hatten wir um diese Zeit schon lange geackert. Aber es kann doch Getreide geben, wenn die Saatzeit auch spät ist. Dort bei Euch ist wohl kein Schnee, Editor? (Wir haben gegenwärtig Regen, Sonnenschein und nachts zuweilen Frost, aber unlängst auch noch etwas Schnee. Ed.)

Das Ackern wird nur langsam gehen, weil die Pferde zu schlecht durch den langen Winter gebracht worden sind. Wir haben schon vom 8. Oktober Winterwetter. Das Futter war sehr knapp und dazu sehr teuer. Weizenstroh kostet bis 75 Cents das Bale, welches nicht immer 50 Pfund wiegt, — und wenn es dann noch zu bekommen ist. Für Heu wird bis $55.00 für die Ton bezahlt. Hafergarben kosten 10 Cent bis 16 Cent per Garbe. Aber wenn es dann noch gescheite Garben wären! Hafer ist von 87 Cent bis $1.20 das Buschel. Alles ist sehr teuer. Hoffentlich wird es dieses Jahr eine gute Ernte geben.

Ob Jakob eRmpel, Blumenort, Manitoba, auch noch unter den Lebenden ist? Er schreibt gar nicht mehr.

Ich grüße noch alle Onkel, Tanten, Vetter und Nichten, auch die Großeltern in Hochfeld, Manitoba.

Johann und
Margaretha M. Dyck.

Brief aus Deutschland!

(Aus dem Wahrheitsfreund.)

Den 13. März 1920. Werter Editor! Weil ich zufällig im Besitze ihres Blattes gekommen bin, so will ich gleich Gebrauch davon machen, und euch ein kleines Lebenszeichen von uns geben. Will auch gleich sagen, wer ich bin. Viele Geschwister und Freunde werden mich noch kennen. Ich bin Witwe Kornelius Neufeld von Sergejewka, Tochter des sehr bekannten Jakob Janzen, Sergejewka, Fürstenland. Wunderbar sind die Wege des Herrn! Ich hätte es nie gedacht oder geglaubt, daß ich mit meiner Familie noch einmal nach Deutschland kommen würde, und dann auch noch als Flüchtling. Wir haben in Rußland schwere Zeiten durchgemacht. Wenn auch an vielen Stellen die Leute noch viel härter betroffen sind als wir, und auf vielen Stellen mancher ermordet worden ist, so können wir doch sehr vieles aufreihen, was wir in der Zeit der Bolschewiken erfahren haben. Es war 1917 im Februar, als der Umsturz kam. Mein Mann lebte noch. Er war nicht wenig besorgt darum, was es geben würde. Wir durften auch nicht lange warten. Es war noch kein Monat verstrichen, dann kamen auch schon Studenten aus den Städten und hetzten die Arbeiter an, und versprachen ihnen Freiheit und sagten: jetzt sei doch mal die Zeit gekommen, daß kein Unterschied unter den Menschen sei. Jetzt seien sie alle gleiche Brüder. Keiner wurde anders angeredet als „Towarischtsch" (Kamerad), ob Fabrikant oder Arbeiter, alt oder jung, russisch oder deutsch. So wurden die Verhältnisse mit den Arbeitern immer schlimmer. Doch mein Mann verstand es immer noch, auf gutem Wege ein Uebereinkommen zu treffen, wenn die hohen Löhne auch fast unerträglich wurden. Aber den 25. Juni rief der Herr meinen Mann fast unverhofft von hier ab. Er mußte sich einer Operation unterwerfen. Er fuhr gesund von zu Hause weg nach Odessa, und wurde im Sarge nach Hause gebracht. Das war für mich ein harter Schlag. Es schien so, mein Mann wurde vor dem Unglück weggenommen. Gleich nach seiner Beerdigugn schien es als ob die Bolschewiki aus der Erde herauswuchsen. Es war recht sonderbar, mit welchen Plänen sie umgingen, doch diesmal will ich nicht viel davon schreiben.

Es geht uns nicht gut. Kamen hier 1918, den 22. Dezember an, und weil wir sozusagen nichts mitnehmen konnten, so sind auch alle Adressen dort geblieben. Vielleicht könnte ich durch den Wahrheitsfreund erfahren, wo die Olgafelder (Fürstenland) Geschwister sind: Geschw. David Klassen, Benj. Nieburs, Jakob Schulz, auch Daniel Janzen. Dann ist Br. Heinrich Zimmermann, früher Sergejewka. (Jetzt ist seine Adresse: Heinrich Zimmermann, Waldheim, Sask., Canada. Editor d. Rundschau.) Es sind noch wo Geschw. Peter Epp, die wohnten früher etliche Jahre in meiner elterlichen Wirtschaft. Auch habe ich noch 2 Onkels, weiß aber gar nicht, wo die sich aufhalten. Onkel Peter Janzen, er schreibt sich aber Peter W. Johnson, dann Onkel Kornelius, Onkel Peter, der in California ist, wo meine Tante Peter Görtzen auch ist. (Sie ist Witwe.) (Ihre Adresse ist: Mrs. Elisabeth W. Goerzen, 1451 E. 49 St., Los Angeles, California. Ed. der Rundschau.) Die Onkels wanderten die 70 Jahre mit ihren Stiefvätern vom Kuban nach Amerika aus. Vielleicht lesen sie auch den Wahrheitsfreund und erfahren was von uns und wir von ihnen. Es geht uns hier nicht gut. Wir sind ohne alles. Mußten alles in Rußland stehen und liegen lassen. Von Wäsche und Kleidern nur soviel, daß wir uns unterwegs rein umziehen konnten. Lebensmittel konnten wir auch keine mitnehmen. Fuhren nachts von dort ab. Waren einen Monat auf der Reise im Viehwagen. Wir fuhren mit einem Soldatentransport. Sind schon 16 Monate von dort weg, und haben noch keine Nachricht von dort. Haben uns schon viel Mühe gegeben, aber alles ist vergebens; wie es dort mit unserm Ver-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Br. D. J. Regier, Schatzmeister des „Emergency Relief Committee", mit Br. M. B. Fast als Gen. Secretary — schreibt mit Bezug auf die von ihm in dieser Nummer veröffentlichten Gabenliste: „Es ist erfreulich zu vernehmen, daß die Geschwister willig sind zu geben, wo die Not so sehr groß ist. Br. D. R. Hoeppner, Vertreter unsers Komitees in Mittel-Europa, berichtet, daß die „train load" Kinder aus Wien, die das Komitee durch Br. Hoeppner übernommen hat in der Schweiz zu verpflegen, am 7. April dort erwartet wurde.

— Wenn wir heute lesen, wie ein festes Zusammenarbeiten aller protestantischen Kirchen angestrebt wird mit dem Hinweis auf das Verlangen und die Bitte Jesu: „auf daß sie alle eines seien, gleich wie du Vater in mir, und Ich in dir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube du habest mich gesandt," — haben wir oft Bedenken, ob der Geist Christi wirklich die Anregung zu dieser Bewegung gegeben hat.

— Es ist klar, daß der Herr Jesus, als er von dem Einessein sprach, nicht im Sinne hatte, jene alle zu einer Gemeinde oder einer unter e i n e r Oberleitung stehenden Gruppe von Gemeinden zu vereinigen, die bei gewissen Gelegenheiten ihn als den von Gott gesandten Propheten, Sohn Davids oder Messias bekannt hatten, aber nie ernstlich in seine Nachfolge getreten waren. Sein Wunsch war vielmehr, daß sie, die erkannt hatten und glaubten, daß er von Gott ausgegangen war, und die mit ihm verharret hatten, wenn auch alle ihn verließen, nun auch wirklich eines Sinnes sein möchten wie er, Jesus, und der Vater eines Sinnes waren.

— Wir können manche Dinge mit andern Gemeinden oder mit Gliedern anderer Gemeinden gemeinschaftlich tun, ohne die notwendige Trennung aufzugeben oder die uns scheidende Grenze zu verwischen. Es ist sogar in vielen Fällen zu empfehlen, Zusammenarbeit mit denen zu tun, die nicht glauben wollen, daß die Lehren Jesu im Leben praktisch ausführbar sind. Aber eins muß dabei immer fest im Auge gehalten werden, daß der Christ nicht dem Geiste der Welt nachgeben muß, sondern die Gewinnung der Andern für Christum das Ziel ist und bleibt.

— Die Christen bleiben auch dann noch in der Welt, wenn von ihnen bereits gesagt werden kann: denn sie sind nicht von dieser Welt. Es ist nicht der Wille des Vaters und des Sohnes, daß sie vor der Zeit aus dieser Welt genommen werden. Sie stehen hier als Verkündiger der Erlösung durch Christum und als Muster einer neuen Kreatur in Christo Jesu. Daß diese alle eins, alle gleichgesinnt sein sollten, das war der ernste Wille Jesu, und es ist auch das Bestreben der Jünger selbst da hinan zu kommen; aber gerade um dieses zu erreichen, müssen sie sich trennen, nicht allein von denen die Christum verleugnen, sondern auch von denen, die ihn mit dem Munde bekennen, aber mit dem Herzen ferne von ihm sind. Wie weit solche Trennung gehen muß, wird der Geist Christi, der in den Seinen ist, sie lehren, und in eine Stellung wie die katholische und später die lutherische Kirche Andersgläubigen gegenüber einnahmen, werden Jesu wahre Jünger nicht verfallen, weil ein anderer Geist in ihnen ist.

— Es ist unverständlich, wie Christen, die des Grundsatzes der Wehrlosigkeit wegen Verfolgung und Trübsal auf sich genommen haben, in Verbindung mit den Gegnern dieses Grundsatzes erfolgreicher im Reiche Gottes wirken könnten als ohne diese Verbindung. Wir glauben und bekennen, daß es gegen Christi Lehre und Geist ist, das Schwert zu führen und Menschenleben zu vernichten. Jene dagegen lehren, daß es des Christen heilige Pflicht ist, das Vaterland zu verteidigen und Rache an dessen Feinden zu nehmen. Solange kein Krieg in Aussicht steht, lassen sie unsere Grundsätze gelten, einige aus Nachsicht mit den „beschränkten Leuten", andere aus der Einsicht, daß die Lehre der Wehrlosigkeit schriftgemäß ist. Wenn jedoch die Völker unruhig werden und Blutgeruch von den Schlachtfeldern sich über die Erde verbreitet, dann schwindet sowohl die Nachsicht für die „Beschränkten" als auch die Billigung vonseiten der Einsichtigen. War es der in der Schrift geforderte Gehorsam gegen die Obrigkeit, was sie veranlaßte, sich gegen die „Wehrlosen" zu kehren? Manche mögen in ihrer Blindheit so gedacht haben, aber die Mehrheit gab sich wohl kaum die Mühe, dort eine Veranlassung zu suchen, sondern folgte einfach dem ihnen innewohnenden Geist dieser Welt. — Nun, da der Krieg sich allmählich verzieht und die Leidenschaften sich beruhigen, wendet man sich wieder den Wehrlosen nachsichtig und gnädig zu und ladet sie ein zur gemeinschaftlichen Arbeit am Bau des Friedensreiches Christi . Nicht, daß sie ihren Irrtum einsehen und sich reuig dem Licht zuwenden um fortan auf dem schmalen Wege zu wandeln, sondern sie suchen jene, die dem Lichte näher stehen als sie selbst, in ihre Gefolgschaft zu ziehen, was überhaupt für diese einen sehr zweifelhaften Gewinn haben würde, sich aber als sehr verhängnisvoll ausweisen würde bei einer ähnlichen Katastrophe als der Ausbruch des noch nicht ganz überstandenen Krieges.

— Der Teufel führte ihn, Jesum, auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick und sprach zu ihm: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchen ich will. — Jesus wählte nicht diesen praktischen und leichten Weg, die Macht über die Welt zu gewinnen, sondern den unendlich mühsamen, den er nach dem Ratschluß des Vaters gehen sollte. Er wollte die Welt von der Herrschaft Satans erlösen, darum durfte er sich diesem nicht unterwerfen. Hätte er es getan, so wäre er und die Welt nur noch tiefer in die Gewalt Satans verkauft worden; aber zu unserm ewigen Glück tat er es nicht, wie er ja als Gottes Sohn überhaupt nie auf die Pläne Satans einging, sondern ihm kräftig widerstand. Sollten denn Jesu Jünger sich mit Gemeinschaften, die mit der Welt laufen, die eigentlich die Welt repräsentieren, vereinigen und sich den Anordnungen dieser unterstellen, was unbedingt geschehen würde, weil Stimmenmehrheit eine bestimmende Rolle spielen soll und die wahren Jünger Jesu die Minderzahl darstellen?

— In „Mennonitische Blätter" finden wir einen Brief von Br. B. Unruh, von welchem vor einiger Zeit berichtet wurde, daß er mit andern angesehenen Mennoniten, im Ganzen 35 Mann, in Halbstadt erhängt worden sei. Der Brief erscheint unter der Ueberschrift: „Dem Blutbade entronnen", was sehr passend gewählt ist. Aus dem Brief geht hervor, daß die Lage der Mennoniten in Rußland eine sehr schwere ist. Er ist mit Br. Abr. Friesen, Oberlehrer aus Halbstadt, und Br. Corn. Warkentin aus Waldheim nach Konstantinopel gekommen, von wo sie weiter nach der Schweiz zu fahren gedenken. Br. Unruh schreibt: „Ich bin mit meinen Kollegen nur auf Nötigung der Gemeinden gefahren, deren Lage an die im Exodusbuch geschilderte erinnert" (Exodus gl. 2. Mose). Vor einer Woche hatten wir in Scottdale die Gelegenheit, Br. Miller, welcher in Syrien, Frankreich und in der Schweiz gewesen ist ,zu hören, und er zeigte uns die Namenskarten dieser drei Brüder, welche er bereits in der Schweiz gesprochen hatte. Seiner Erzählung nach waren sie damals, als er dort war, damit beschäftigt, Geld aufzubringen, um nach Amerika zu kommen und er schien nicht im Geringsten im Zweifel darüber zu sein, daß ihnen dies sehr bald gelingen würde. Hoffentlich hören wir bald, daß sie herüber gekommen sind.

— Gerade in dem Augenblick als diese Nummer für die Presse fertig war, bekamen wir den Auftrag den Lesern mitzuteilen, daß 100 deutsche Familienkalender von Elkhart zurückgekommen sind. Wer einen Kalender wünscht, sende uns zehn Cents in einem Brief und wir schicken ihm ein Exemplar portofrei. Der Vorrat wird nicht lange vorhalten, darum tut Eile Not. Die Kalender als Prämie zu der Rundschau zu geben, haben wir jedoch keine Erlaubnis bekommen. — Diese Kalender sind der in ihnen enthaltenen religiösen Artikel wegen nicht dem schnellen Veralten unterworfen, was bei gewöhnlichen Kalendern der Fall ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Queen Centre, Sask., den 16. April. Obzwar wir schon in der zweiten Hälfte des Aprils sind, so können wir doch noch nicht auf dem Lande schaffen, wie wir hofften, denn heute ist es der driete Tag daß es mit Ostwind schneit, und zwei Fuß hohe Schneewehen hat es auch schon gege-

ben. Jetzt auf Mittag scheint es aber aufzuklären. Jacob Janzen.

Morse, Sask., den 14. April. Werter Editor Wiens und Leser! Wünschee dem Druckerpersonal nebst Leser Gottes Segen. Der Winter will noch immer nicht ganz weichen, bekamen diese Nacht wieder etwas Schnee. Wir schauen hier schon sehr nach schönem Wetter aus; es ist Mangel an Futter weil wir vergangenes Jahr sozusagen keine Ernte bekamen. Heu ist schon $40.00 die Ton, ist aber keins zu bekommen. Herzlich grüßend, Aron J. und Aganetha Derksen, Box 121.

Grünthal, Manitoba, Box 62. Gruß an Editor und Leser! Ich habe durch die Rundschau von meinem Bruder Julius Töws Nachricht erhalten. Das war mir eine Freude. Ich möchte 'mal gern bei Dir zu Gaste sein, aber das würde mir wohl zu weit sein, so lange von meinen lieben Nachbarn zu sein. Wir sind so ziemlich gesund, nur die Masern herrschen gerade bei uns. — Schwager Abraham Dörksen ist von Neubergfeld nach Straßburg gezogen, und Bruder Jacob Töws ist von Grünthal ungefähr 6 Meilen östlich gezogen. So als ein gewisser Schreiber berichtet, dann will er seine Farmerei vergrößern. Seine Knaben sind binahe bis jetzt in die Grünthaler Normalschule gegangen und jetzt wollen sie Farmer werden. Ich schickte dano noch einen Dollar für die Rundschau. Grüßend, Heinrich J. Töws.

Plum Coulee, Manitoba, den 13. April. Werter Editor der Rundschau! Ich habe gelesen, wir sollten berichten wie lange die Rundschau ausgeblieben ist. Wir hatten bis Januar 1920 bezahlt und haben in 1919 nur 19 Nummern erhalten, aber jetzt vom 28. Januar 1920 haben wir sie pünktlich bekommen. bitte berichte uns wie lange wir sie nun bekommen können bis wir wieder bezahlen müssen. Wir lesen die Rundschau sehr gerne, wollen sie aber nicht unbezahlt lesen. (Wir haben das Datum von Januar 1920 bis Oktober 1920 quittiert. Editor.) Gesund sind wir bei uns, Gott sei Dank. Eine unsrer Töchter, die Frau Jakob Dyck, Kleefeld, ist schon ungefähr 3 Monate krank. Es scheint noch nicht nach gesund werden. Unser Stiefvater, der alte Isaak Wiens, Rosenbach, ist auch krank, ist vielleicht auch bald am Ende seiner Reise. Gott weiß es. Heute scheint es nach schön werden; es ist hier noch immer kalt. Der Schnee ist schon sehr verschwunden, aber zu ackern geht noch nicht. Ich wünsche Euch allen Gesundheit und Gottes Segen zu allem, was Ihr tut. Jakob J. Martens.

Dunelm, Saskatchewan. An die werte Rundschau! Das Wetter ist schlecht. Es stümt oder schneit noch bis jetzt, aber es ist nicht kalt dabei. Es hatten schon einige den 12. April mit Säen angefangen, aber wegen des schlechten Wetters müssen sie aufhören. Die Frau Bernhard Dück ist gestorben. Heute, den 17., wird in Schönfeld die Frau Jakob Klaassen begraben. Es sind etliche Freunde von Manitoba und Aberdeen zum Begräbnis gekommen. Unter den Leuten hier ist eine Bewegung, hier wegzuziehen und nach den Vereinigten Staaten, wohl nach Mississippi zu gehen. Es sind wieder Delegaten hingeschickt, um auszufinden, was für Freiheiten wir dort haben. Mit Gruß, Wm. Braun.

Ich denke es war in No. 11 der Rundschau, da hatte sich ein Fehler oder mehrere eingeschlichen. Will nur einen auszubessern versuchen in Betreff des Sterbefalls. Es sollte nicht heißen Jakob B. Reimer, sondern Peter B. Reimer. Seine Ehegattin war gestorben. Der Frühling scheint doch endlich ins Land gezogen zu sein, jedoch wurde bis jetzt noch nicht geackert. In Chortitz war gestern Begräbnis. Die alte Witwe Jakob Penner war gestorben. In Blumenort war gestern Schulprüfung, vormittag hatte Lehrer G. G. Kornelsen mit den untern Klassen und nachmittag Lehrer Wilhelm J. Kornelsen mit den obern Klassen Prüfung. Sie wurde zahlreich besucht. H. E. Kornelsen.

Neuanlage, Hague, Sask. Ich muß berichten, daß wir noch völlig Winterwetter haben, und da das Futter stellenweise schon alle ist, wie man hört, soll viel Vieh verendet sein. Deswegen wird die Saatzeit schwer werden, denn das Vieh kann nicht Futter haben, wie es sich gehört. Uebrigens bleibt auch noch zu wünschen übrig. Nebst Gruß, Euer Freund Jacob Löwen.

Bridgeport, Okla., den 19. April. Es ist heute dunkel und kühl. Vorgestern Nacht hat es wieder etwas geregnet. Der Weizen wächst stark, alles steht fein grün, Corn kommt auch schon auf. Ostern ist wieder vorbei; auf manchen Stellen haben sie noch weiße Ostern gehabt. Hier war den Sonntag auch kalter Wind. Anstatt nach Hydro, Oklahoma, bitte ich unsere Rundschau jetzt nach Bridgeport, Okla., R. 1 zu schicken. Ein Gruß an den Editor und Leser, J. und M. Nachtigall.

Blumenhof, Saskatchewan, den 20. April. Heute werde ich mir erlauben, ein kleines Lebenszeichen an die Rundschau zu schicken? Der Gesundheitszustand ist bei uns sehr zufriedenstellend, was auch für die Umgegend zutrifft. Das Futter ist aber sehr knapp und letztes Jahr war auch die Ernte schlecht ausgefallen. So muß man sich ein wenig bemühen, Futter zu bekommen. Wer Futter auswärts kaufen muß, bekommt es von der Regierung frei per Bahn geschickt. Seid denn alle sehr gegrüßt, auch ihr Eltern und Geschwister in Manitoba. Peter J. und Margaretha Giesbrecht. (Box 30).

Isabella, Oklahoma, den 20. April. Werter Editor und alle Rundschauleser! Ich grüße Euch mit dem Gruß des Friedens und wünsche Euch die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wir mit unsern Kindern sind gesund, kann auch sonst nicht gerade von Krankheit berichten ausgenommen Schnupfen und Erkältung in mehreren Familien. Das Wetter ist jetzt trocken und windig; mitunter ist auch großer Sturm. Es ist ein sonderbarer Frühling, einige Tage warm und dann wieder kalt. Der Weizen sieht gut; der Hafer erholt sich auch wieder, der ziemlich durch den Frost gelitten hatte. Das Obst ist wohl beinahe alle erfroren. Ja, so ist es, uns Menschen ist es schade und wir wissen oft nicht, warum es so geht. Aber der liebe Gott weiß es ja, und denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. — Wir haben jetzt Dienerbesuch: Fricke mit seiner Frau und Daniel Holdeman mit seiner Frau, Jacob Dirks und Johann Köhn. J. Dirks ging gestern schon heim, die andern bleiben noch über Sonntag. Die Versammlungen werden sehr gut besucht, nur schade, daß die Herzen nicht alle gut zubereitet werden, den Samen aufzunehmen, der gestreut wird. Gruß von Frau H. E. Nichols.

Gaben erhalten vom 20. März bis zum 20. April 1920 für die notleidenden Kinder in Mittel-Europa.

Von J. J. Dürksen, Hillsboro, Kans.	5.00
Kornelius Richert, Hillsboro, Ks.	20.00
Durch Heinrich Riesen, Hillsboro, v. d. Bruderthal Gem.	260.00
Von Leander Janz, Mt. View, Okla.	25.00
Herman Rogalsky, McPherson, Ks.	15.00
Luise Ringelman, Geary, Okla.	10.00
P. P. Ediger, Inman, Kans.	15.00
C. P. Fröse, Buhler, Kans.	25.00
Durch B P. Nickel, Inola, Okla. M. B. Gemeinde	27.25
Von P. A. Graber, Pretty Prairie	5.00
Ed. P. Graber, Pretty Prairie, Ks.	5.00
Wm. D. Unruh, McPherson, Kans.	5.00
P G. Pankratz, Lehigh, Kans.	5.00
D. J Ediger, Greensburg, Kans.	5.00
Ungenannt, Moundridge, Kans.	10.00
John Brandt, Hillsboro, Kans.	25.00
P. J. Prieb, Buhler, Kans.	10.00
Benj. Kliewer, Henderson, Nebr.	25.00
P. P. Reimer, Corn, Okla.	10.00
H. H. Karber, Boyd, Okla.	25.00
Mrs. Gus. Andres, Newton, Kans.	50.00
Ungenannt, Hillsboro, Kans.	9.00
J. D. Dick, Mt. Lake, Minn.	15.00
Mr. u. Mrs. Gerh. Isaak, Marion	20.00
J. F. Jägle, Hillsboro, Kans.	10.00
Cor C. Hiebert, Mt. Lake, Minn.	10.00
Ungenannt, Montezuma, Kans.	10.00
G. M. Schmidt, Hillsboro, Kansas,	5.00
Mrs. P. P. Schmidt, Hillsboro, Ks.	5.00
Herman Andres, Hillsboro, Kans.,	1.00
Jac. J. Schmidt, Canton, Kans.	10.00
Ungenannt, Goessel, Kans.	10.00
Jac. u. Justina Schmidt, Aberdeen, Idaho	3.00
J. G. Kröker, Weatherford, Okla.	5.00
A. H. Töws, Buhler, Kans.	5.00
H. H Schröder, Canton, Kans.	50.00
Amos Birky, Morton, Ill.,	25.00
J. D. Friesen, Henderson, Neb.	10.00
Abr. Zielke, Fowler, Kans.	5.00
John Balzer, Corn, Okla.	16.00
John L. Hofer, Dinuba, Cal.	30.00
Mrs. Dav. Schmidt, Hillsboro,	25.00
Mrs. Mary Wall, McPherson	25.00
P. J. Waltner, Pretty Prairie, Ks.	10.00
Durch P. J. Waltner, Pretty Prairie, Ks.	
Joe W. Krehbiel	10.00
D. E. Krehbiel	10.00

B. Pennigton .50
H. L. Pennigton .50
John Winnfrey .50
Joe Schrag 25.00
Ungenannt .50
John Smith 1.00
W. G. Archbold .50
J. P. Willes 1.00
A. J. Flickinger 1.00
B. A. Graber 1.00
B. S. Wedel 1.00
J. J. Flickinger 1.00
Christ Graber 5.00
Jac. J. Kaufman 1.00
P. H. Graber .50
P P Preheim 1.00
Jac. Siebert 1.00
Schwarz & Albright 10.00
Joe Schwab .50
B. Adamson .50
J. J. Kaufman 2.00
R. C. Voran 1.00
P. R. Graber 5.00
G. D. Schmidt 5.00
P. Albright 1.00
Jonas Siebert .50
P. G. Graber .50
E. B. Smith .25
Ben. Unruh 1.00
Durch Rev. P. C. Hiebert von J. C. Wohn, Lost Springs, Kans. 15.00
Von Henry Thiesen, Buhler, Kans. 10.00
Henry Fröse, Inola, Okla. 25.00
Aron u. Justina Thießen, Lushton, 50.00
Mr. u. Mrs. G. S. Neufeld, Inman, Kansas, Jubiläumsgabe 50.00
John H. Warkentin, Geary, Okla. 10.00
P. J. Waltner, Pretty Prairie, Ks. 22.85
Durch P. J. Waltner, Pretty Prairie Ks.
Jac. C. Graber, 5.00
J. R. Graber 10.00
P. H. Kaufman 5.00
Henry C. Graber 5.00
Von D. F. Regier, Moundridge, Ks. 1.00
Frank F. Janzen, Canton, Ks. 5.00
John H. Schmidt, Hillsboro, Kans. 5.00
Mrs. Helena Balzer, Göffel, Kans. 1.00
Ab. Pankratz, Inman, Kans. 25.00
Ungenannt, Whitewater, Kans. 20.00
Mrs. Susanna Hiebert, Corn, 10.00
Ungenannt, Corn, Okla. 25.00
Ungenannt, Göffel, Kans. 10.00
Ungenannt, Moundridge, Kansas 25.00
Mr. u. Mrs. C. J. Gerber, Sterling Kansas, 25.00
G. G. Franz, Henderson, Neb. 10.00
Durch Jac. S. Friesen, Steinbach, Manitoba, S. Schule 25.00
Durch John B. Dalke, Inman, Ks., Jugendverein 83.05
Von Peter Harms Sr., Montezuma, 25.00
G. P. Ediger, Inman, Kans. 30.00
Durch Rev. A. M. Martens, Buhler, Kansas, von drei Schwestern 3.00
Von Mrs. John Wall, Bingham L. 5.00
Durch John J. Franz, Durham, Ks., Durham Gemeinde 100.00
Durch A. W. Wiens, Inman, Kans., Inman Missions-Jugendverein 10.00
Durch M. B. Fast, Reedley, Calif., Ungenannt 40.00
Durch Rev. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kans., M. B. S. Schule 800.00
Durch Rev. P. C. Hiebert, Hillsboro, von H. C. Janzen, Jansen, Neb. 1.00
Von Mrs Anna Thießen, Shafter, 10.00
Durch J. J. Regier, Mit. Lake, Minn., von 3 Brüdern, Ungenannt 75.00
Von P. P. Kleinsasser, Freeman, 25.00
Anonym, Hillsboro, Kans., im Brief wurde $25 angegeben, enthielt aber nur eine Bill von 20.00
G. D. Köhn, Meno, Okla. 5.00
Geo. W. Tschetter, Freeman, S. D. 20.00
K. Klassen, Kirk, Colo., 15.00
P. C. Heinrichs, Henderson, Neb. 10.00
Jacob Krause, Hillsboro, Kans. 5.00
Mrs. John Harder, Bingham L., 100.00
Gerhard Penner, Butterfield 50.00
Durch J. W. Schmidt, Cordell, Okla., von der Sicha Gemeinde 22.74
Durch J. D. Fast, Hillsboro, Kans.,
von Wm. F. Just, Collinsville 100.00
von Jacob Funk, Corn, Okla., 10.00
Von Jacob Pankratz, Munich, N. D. 25.00
H. H. Heidebrecht, Corn, Okla. 10.00
Henry Wohlgemuth, Durham, Ks. 50.00
Mrs Anna Wohlgemuth, Durham, 25.00
Miß Minnie Wohlgemuth, Durham 10.00
Jacob M. Epp, Henderson, Neb. 25.00
Ungenannt, Burrton, Kans. 7.00
J. J. Theßman, Kremlin, Okla., 10.00
H. H. Richert, Moundridge, Kans. 25.00

Für Sibirien erhalten.

Durch H. H. Schröder, Hillsboro, Kansas, Johannesthal Menn. Gem. 100.00
" M. B. Fast, Reedley, Cal. Ung. 10.00
" J. D. Fast, Hillsboro, Kans., von Jacob Funk, Corn, Okla. 5.00
Valtin u. Kath. Reiber, Pauline, Nebraska 5.00

Für Russen in Lausane, Schweiz

Von Jacob Stenzel, Marion, Kans. 5.00
Heinrich A. Flaming, Corn, Okla. 5.00

Herzlichen Dank allen lieben Gebern.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Matth. 25, 40. — Oder: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Matth. 18, 5.

The Emergency Relief Committee of the Mennonites of North America.

D. J. Regier, Treasurer,
Moundridge, Kansas.

Todesanzeige.

Gretna, Manitoba. Ich will meine Freunde wissen lassen, daß mein Bruder Johann Harder, Schönau, Altona P. O., Manitoba gestorben ist nachdem er vier Monate krank war, zuletzt zwei Wochen sehr schwer. Er wünschte bloß aufgelöst zu sein. Er sagte immer zu den Kindern, sie sollten sehr für ihn beten; aber nicht beten, daß er möchte gesund werden, sondern daß er von hier aufgelöst werden möchte, um dort in das schöne Paradies einziehen zu können, was wir auch hoffen, daß er das ist.

Er ist alt geworden 62 Jahre und sieben Monate.

Mit freundlichem Gruß,

Peter und Katharina Harder.

(Diese Todesanzeige hätte schon früher erscheinen sollen, war jedoch mit Geschäftsbriefen zusammen weggelegt worden, ehe diese Zeilen heraus geschrieben worden waren. Es tut uns leid, daß es geschehen ist, und wir bitten um freundliche Nachsicht. Ed.)

Fortsetzung von Seite 7.

mögen geworden ist, ob alles zerstört worden ist, aber alles vergebens. Ob unsre Lieben dort noch leben, wissen wir nicht. Sind vielleicht alle Opfer der Banden geworden. Ich habe noch 3 Geschwister. Maria hat sich zum zweiten Mal verheiratet, mit Heinrich Redekop, früher Sergejewka. Mein Bruder Jakob Janzen sitzt schon 8 Jahre auf dem Fahrstuhl. Er ist gelähmt, und muß als ein kleines Kind behandelt werden. Seine Frau und Kinder haben es schwer, und dabei sind sie ganz mittellos. Tina wohnt auch noch in Sergejewka, — ob sie noch alle Leben? Ich bin mit meiner Familie hier. Mariechen ist verheiratet mit John Koslofsky, er stammt aus Einlage. Anna ist mit Herman Neufeld verheiratet. Tina ist mit Jakob Wedel aus Turkestan verheiratet. Lena, Jakob und Liese sind noch bei mir, alle erwachsen. Wir haben hier eine sehr schwere Zeit. Lebensmittel sind wenig, Brot bekommen wir nur 16 Pfund den Monat per Kopf, Mehl keins, Fett keins, Schweinefleisch keins, nur Rindfleisch gibt es, aber nur 100 Gram auf den Kopf die Woche, daß es fast nicht einzuteilen ist, so wenig. Milch bekommen wir ein Viertel Liter, das reicht nicht zum Kaffee. Es will alles nicht ausreichen. Oft will mir der Mut sinken, aber wenn ich dann darauf komme, was Jesus sagt: „Ich will euch weder verlassen noch versäumen", oder „Werfet alle eure Sorge auf mich", dann glaube ich auch, daß der Herr uns durchhelfen wird, wenn ich auch nicht weiß, auf welche Art und Weise. Das ist ja auch seine Sache. Alles wird so großartig teuer, daß es fast lächerlich ist. 900 bis 1000 Mark für einen Männer-Anzug, d. h. Zeug, und das ist noch nur sehr dünnes, welches vor dem Kriege 15 bis 18 Rubel kostete. Doch ich will nicht verzagen. Ich vertraue auf den Herrn, der wird uns alles geben, was wir brauchen. Deshalb empfehle ich mich eurer Fürbitte. Es ist sehr schwer in Unsicherheit zu leben. In den Zeitungen lesen wir solche grauenhafte Dinge aus Rußland, daß die Feder sich sträubt es nachzuschreiben, z. B. wie es in Halbstadt, Molotschna zugegangen ist, welches ihr wohl auch schon werdet gelesen haben. Mein Schwiegersohn erhielt Nachricht aus Berlin, daß Benj. Unruh und zwei Delegierte in Konstantinopel gelandet sind. Sie sind auf dem Wege nach Holland. Das machte uns froh. Wir hoffen daß wir auch bald wieder Postverbindung mit unsrer alten Gegend haben können, und daß wir bald nähere Nachricht bekommen. Das ist unser Gebet. — Die Liebe drängt mich, mal Gemeinschaft zu haben mit den Geschwistern und Freunden, wenn auch nur brieflich. Betet für uns und gedenkt unser.

Anna Neufeld.

Aus Indien.

Aus dem „Zionsbote."

Liebe Geschwister Hieberts: Wünsche Euch den Frieden Gottes zuvor! Wie froh waren wir, einmal von Euch zu hören und zu sehen, daß Ihr uns doch noch nicht ganz vergessen habt! Wir danken bestens für Brief und Teilnahme. Eigentlich glaubten wir nicht, daß Ihr uns vergessen hättet, doch fühlt man das Band der Zusammengehörigkeit wieder mehr, wenn einmal Briefe kommen. Mir geht es ja übrigens selbst so, daß ich meiner Schreibarbeit nicht nachkomme, und so kann ich andern darin mehr zugute halten.

Wir, Schwester Anna Hannemann und ich, sind gesund und immer vollauf beschäftigt. Ich bin zur Zeit auf der Reise, denn ich war nach Wanaparti, Geschwister Janzens Station, gefahren und warte nun auf der Bahnstation, um die Rückreise anzutreten. Es ist so angenehm, daß wir jetzt den größten Teil dieser Reise auf der Bahn machen können; etwa 14 Meilen gibt es dann noch auf der Ochsenbandi zu fahren, doch das geht schon. In Wanaparti geht die Arbeit ja weiter, wenn auch nicht immer ganz so, wie man wünscht. Man findet immer wieder, daß die Leute hier noch nicht ganz selbständig sind, und daß es für uns noch immer Arbeit gibt. Sie haben noch nicht gelernt, daß einer den andern höher schätzt denn sich selbst — und auch, daß sie nicht eitler Ehre geizig sind, und dann gibt es deswegen Schwierigkeiten. „Wer ist wohl der Größte unter uns?" das ist dann wohl die brennende Frage. Nun, wenn wir wohl zusehen, finden wir dann nicht, daß auch wir — westliche Leute und Christen — diese Lektion noch nicht ausgelernt haben? So können wir auch mit unsern braunen Geschwistern Geduld haben, während wir doch auch wieder belehren und ermahnen.

Nun, ich war hauptsächlich gekommen, um nach der Schularbeit hier zu sehen. Diese wird ja weiter geführt. Wir haben dort eine Kinderschar von 40 und einige sehr gute Lehrer in der Schule. Dann schaue ich dort auch nach der medizinischen Arbeit. Dort ist ein „Compounder", Samuel, der diese Arbeit in etwa weiter führt. Er ist ein geschickter Mann und tut allerlei Arbeit.

In Hughestown, unserm Platze, arbeiten wir auch weiter. Schwester Hanneman ist vollauf beschäftigt mit der Schularbeit, denn wir haben da eine schöne Kinderschar. Doch wird uns der Raum manchmal zu enge für die Kinder, und weil wir von dort mit der Zeit doch fort wollen, wollen wir schon nichts Neues aufrichten. Wir haben ja auch schon die Sanktion für den neuen Platz in Shamshabad, wie Ihr vielleicht schon gehört habt. Wenn nach der heißen Zeit die Schule wieder aufs neue beginnt, wollen wir sehen, ob wir nicht dort beginnen können; wollen einiges vorläufig aufrichten, so daß es geht. Mit dem Fieber hier in Hughestown hat es in den trockenen Jahren gegangen, doch können wir nicht gut sagen, daß es so bleiben wird wenn es wieder nasse Jahre gibt. So möchten wir fort von hier, wenn es erst möglich ist. Wir haben auch die Pest wieder in Hyderabad, doch sie ist bis jetzt noch nicht in unsre Nähe gekommen, scheint sich aber auszubreiten. Vielleicht gibt sie jedoch bald nach, da schon wieder die wärmere Zeit anfängt.

Mit dem Wetter ist es sonderbar dieses Jahr. In der Regenzeit wollte es nicht recht regnen, dann nachher hat es wiederholt tüchtig geregnet; wir hatten kürzlich einen tüchtigen Regenschauer mit Blitz und Gewitter. Doch geht der Regen immer sehr strichweise. Auf Stellen ist ganz schön Wasser in den Teichen, auf andern Stellen aber auch nur wenig. Es kann aber doch einiger Reis gezogen werden. So ist es mit der Not und dem Hunger jetzt etwas besser, doch während der heißen Zeit wird es noch wieder schwer werden.

Wir schauen sehr aus nach neuen Geschwistern, die hierher kommen, um zu arbeiten. Hoffentlich gibt der gute Herr uns diese Gnade. Einen herzlichen Gruß an Euch und Familie. Eure Schwester in Christo,

K. L. Schellenberg.

Hughestown, Hyderabad, Deccan, India, 2. Februar 1920.

Der „Unser Besucher"

schreibt mit Bezug auf die „Interkirchliche Weltbewegung":

„Sicherlich haben unsere Leser bereits von der Interkirchlichen Bewegung in unserem Lande gelesen. Wie es scheint, ist diese Bewegung so unter dem Mantel der Kriegsunruhen hervorgegangen. Sie mag nicht eine direkte Folge der Kriegsunruhen sein, aber die Gemüter der Bevölkerung sind durch herrschende Verhältnisse in einen Zustand gekommen, wo sie sich idealistischen Bewegungen leichter zuneigen wie je zuvor. Religion und Kirche haben ja dem Staate auch manches zu schaffen gegeben bei der Vollziehung der Pläne im Weltkriege. Wohl mancher eifriger Vaterlandsheld hat die Religionen sonstwo hingewünscht, da sie Skrupeln heraufbeschworen haben, die oft peinlich waren. Jetzt scheint die Gefahr da zu sein, daß eine nationale Organisation alles unter einen Hut bringen will, um so eine modern zugeschnittene Religion ins Leben zu rufen, die allein die Anerkennung des Staates genießen wird.

Was bezweckt eigentlich diese Bewegung? Sind wir bereit, uns dieser Sache ohne weiteres anzuschließen? Diese und ähnliche Fragen werden heute in allen Kreisen der kirchlichen Gemeinschaften erwogen. Hoffentlich wird auch die mennonitische Gemeinschaft die Sache erst gründlich prüfen, ob die Bewegung wirklich gefährlicher Idealismus, oder ob sie eine Frucht vom guten Baume ist. Manche Schreiber in Magazinen und Tagesblättern lassen in ihren Bemerkungen darüber eine entschiedene Warnung nicht verkennen; andere nehmen es leichter und befürworten teilweise Anschließung mit unparteiischer Prüfung.

Die Argumente, wenigstens viele derselben, welche von der Bewegung in Anwendung gebracht werden, klingen ganz zeitgemäß und gewinnen daher auch Anerkennung. Man will die finanzielle Unterstützung der Prediger verbessern und überhaupt die Kirche auf einen soliden Geschäftsgrund stellen.

Jedenfalls tut es not, die Sache im Geiste der Schrift zu prüfen; denn wenn die Bewegung nicht mit der Schrift in Einklang steht, wäre es ja besser, wir ständen allein da, selbst wenn die Mehrheit gegen uns wäre.

Die neue Leidenszeit in Südrußland.

Von J. G. Ewert.

Unsre Glaubensbrüder in Südrußland haben schreckliche Zeiten durchgemacht während der russischen Revolution. Unter den Kämpfen der verschiedenen Parteien haben sie Unsägliches gelitten. Wie schon in dem früher veröffentlichten Bericht aus der früheren „Friedensstimme" von Halbstadt (jetzt „Volksfreund" genannt(gezeigt wurde, haben die Mennoniten am meisten von der Räuberbande des Machno gelitten, der mit den Bolschewisten der Sowjet-Regierung nichts zu tun hatte. Wohl haben auch diese Gewalttaten verübt; aber die zuletzt von Taurien, Südrußland, berichteten Greueltaten stammen aus den Monaten Oktober und November 1919, als noch Denikin, der Gegner der Sowjets, Südrußland in seiner Kontrolle hatte. Taurien wurde von den Sowjet Truppen erst im Januar 1920 eingenommen; und die Notiz von den angeblichen 35 hingerichteten Mennoniten in Halbstadt stand schon in der Neujahrsnummer der „Mennonitischen Blätter" von Altona, Deutschland, und vorher schon in anderen deutschen Blättern, auf Grund von Nachrichten, die anfangs Dezember von Reisenden aus Südrußland gebracht wurden. Die ausführlichsten und zuverlässigsten Berichte über die Sache bringt die halbmonatliche Zeitschrift „Heimkehr" in Berlin herausgegeben von dem „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer". Da die Sache von allgemeiner Wichtigkeit ist, bringe ich hier die neuesten Nachrichten der „Heimkehr" über die jüngste Leidenszeit unserer schwer geprüften Brüder in Südrußland. Da die Berichte zeigen, daß es auch jetzt wieder die Machno-Bande war, die die Mennonitenansiedlungen geplündert hat, so lassen wir hier zuerst eine kurze Beschreibung dieser Bande folgen aus der „Heimkehr" vom 1. Januar 1920 nach dem Bericht eines Rußland-Schweizers unter der Ueberschrift „Machtverhältnisse in Rußland" (im vorigen Herbst):

„Es handelt sich da um folgende Organisationen: 1. Die anarchistische Gruppe des Batko Machno (‚Vater Machno') im Süden des westlichen Dnjepr-Ufers; 2. die bolschewistische (kommunistische) Gruppe nördlich von der von den Deutschen festgesetzten Grenzen der Ukraine; 3. die nationalistisch-ukrainische Gruppe unter der Führung Petljuras, im Norden des westlichen Dnjepr-Ufers; 4. die Denikinsche Heeresgruppe ‚(Freiwilligen-Armee' oder ‚Dobrowolzy') im Süden der Linie Zari-

zyn-Woronesh-Kursk-Kijew. Die anarchistische Gruppe entstand im Südosten der Ukraine im November 1918, als die meuternden österreichisch-ungarischen Truppen, nachdem sie in dem fremden Land Waffen und sonstige Ausrüstung zu Spottpreisen verkauft, nach der Heimat zurückkehrten. Batko Machno, einem ungebildeten russischen Dorfschulmeister, gelang es, einen deutschen Posten zu überfallen und niederzumachen. Er überfiel ganze Truppentransporte der Deutschen, die er nach Ueberwindung ihres Widerstandes entwaffnete, ausplünderte und wieder laufen ließ, soweit sie nicht im oder nach dem Gefecht niedergemacht worden waren. Das Ziel dieser Gruppe ist n i c h t, nach den geltenden politischen Gesichtspunkten zu bestimmen: sie läßt sich überhaupt nicht als politische Gruppe ansprechen. Es handelt sich nach meiner persönlichen Erfahrung um eine große Bande, ein üppiges Leben liebender Räuber, wie sie die Welt kaum noch gesehen hat.

Als Nachbar rechts ist die bolschewistische Gruppe, die bereits einen starken Ansatz von Organisations- und Produktionswillen hat. . . .

An diese zweite Gruppe lehnt sich die nationalistisch-ukrainische Gruppe an, mit Petljura an der Spitze. Der politische Einfluß dieser Petljura-Gruppe ist in der Ukraine gleich Null: niemand wünscht sie, niemand versteht sie. Als Hauptpunkt steht in ihrem Programm, soweit man es kennt, die Selbständigkeit der Ukraine. . .

Die vierte Mächtegruppe ist Denikins 'Freiwilligen-Armee'. Es sind nicht nur Adlige oder nur Offiziere unter ihnen, auch nicht nur Reiche oder Kapitalisten, sondern allerlei 'staatserhaltende Elemente'. . . . "

In der Nummer vom 15. Januar lesen wir dann:

„Im vorigen Heft brachten wir einen ausführlichen Bericht eines Rußland-Schweizers über die Machtverhältnisse in Rußland. Der Verfasser ist aber bereits vor mehreren Monaten aus der südrussischen Heimat zurück; gerade in den letzten Wochen ist ein völliger Umschwung der Lage zu verzeichnen. Die Hoffnungen, die sich an das siegreiche Vorgehen Denikins gerade auch in Kolonistenkreisen knüpften, sind in der Hauptsache vernichtet. Wie das so schnell gekommen ist, läßt sich noch nicht von hier aus sagen. Reisende geben dem Auftreten der Denikinschen Truppen die Schuld, die sich steigend herrenmäßiger benahmen, monarchistische Absichten erkennen ließen und dadurch den Boden in der Bevölkerung verloren.

Noch viel schlimmer sieht es um Koltschak aus. Man hört, daß die Koltschaksche Regierung durch eine sozial-revolutionäre ersetzt ist, und daß das Heer geradezu als aufgelöst bezeichnet werden muß . . .

Nachdem den Herrschern in Moskau im Laufe des vorigen Jahres so und so oft der Untergang prophezeit wurde, stehen sie zu Beginn des neuen gefestigter als jemals da . . . . In Südrußland sind die Verhältnisse immer noch in geregelten Bahnen geblieben (?), auch als die Roten im Frühjahr 1919 einrückten. Die Bevölkerung aber, oder unter ihnen wenigstens die deutschen Kolonisten, haben schon im Laufe der stürmischen Jahre verschiedentlich bewiesen, daß sie sich in den verschiedenen politischen Ereignissen im großen und ganzen anzupassen verstehen, oder richtiger vielleicht, daß sie durch stetige Arbeit ihre schlimmsten Folgen überwinden können. Freilich, trübe Zeiten werden die deutschen Kolonisten Südrußlands jetzt trotzdem durchzumachen haben, verrichtete doch Machno bereits — und scheinbar in größerem Maßstabe — wieder sein Werk, der auch im Frühjahr 1919 ein Vorläufer der Bolschewisten war, w e n n e r a u c h n i c h t s m i t i h n e n z u t u n h a t. Nachdem die auf das eine große Rußland gerichtete Denikinsche Bewegung gescheitert ist, soll auch wieder die auf den Einzelstaat hinarbeitende ukrainische Bewegung an Boden gewinnen. Wir sind in der Lage, im nächsten Heft den Bericht eines erst Mitte Dezember aus Odessa abgefahrenen Kolonistensohnes bringen zu können."

Diesen versprochenen Bericht bringt dann die Nummer vom 1. Februar unter der Ueberschrift „Wieder Machno". Er lautet wie folgt:

„Besonders schwer wurden die Kolonisten in Südrußland im Herbst 1919 wieder heimgesucht. Ein Student aus Neuhoffnungstal bei Berdjansk, der Mitte November von Hause wegfuhr, und am 4. Dezember Odessa verließ, kam am 6. Januar in Deutschland an. Er brachte die letzten mündlichen Nachrichten über die Kolonisten in Taurien. Machno brachte es anfangs Oktober wieder fertig, seine Raubzüge durch die Kolonien zu halten. Es klingt sonderbar, daß Machno wieder auftauchen konnte, wo doch Denikins 'Freiwilligen' so festen Fuß gefaßt haben wollten . . . . . Machno war mit seinen 6—8000 Mann bis in das Gouvernement Cherson zurückgedrängt in den sogenannten „Schwarzen Wald". Hier schmolzen seine Anhänger bis auf 3,000 Mann zusammen. Da sie stark von den 'Freiwilligen' bedrängt wurden, beschloß man dann zu Petljura überzugehen, um ihn später wieder zu verlassen. .Ende September durchbrach er dann mit etlichen tausend Mann die Front der „Freiwilligen" bei Uman und rückte rasch bis Nikopol vor. Jetzt teilte er seine Bande in drei Gruppen: die erste Gruppe zog nach Jekaterinoslaw, die zweite Gruppe in der Richtung nach Cherson, und die dritte Gruppe über Melitopol nach Berdjansk und Mariupol. Nach Süden drang die letzte Gruppe fast bis Perekop und Nowo-Alexejewka vor. Am 12. Oktober wurde Berdjansk von Machno genommen, wobei ein schwerer Kampf sich mit den „Freiwilligen" abspielte. Die „Machnowzy", wie man sie drüben nennt, haben eine ganz besondere Kampfmethode. Man denke sich ja nicht, daß sie zu Fuß ankommen! Erst rückt Kavallerie an, und dann ein unendlicher Zug von Federwagen, auf welchen je 5 bis 9 Mann sitzen. Hinten auf dem Federwagen ist ein Maschinengewehr angebracht, was sich beim Rückzuge gut bewährt. Auch besondere Wagen für das geraubte Gut werden mitgeführt. So geht es dann von Dorf zu Dorf. Sind die Pferde müde, dann werden eben andre vorgespannt. Die alte Geschichte wiederholt sich: Es wurde geraubt, Kontribution erhoben usw. Ein Fall ist ganz besonders bezeichnend: Ein Machnobandit kam in ein Haus in Neuhoffnungstal und fand fünf reingewaschene Hemden. Schnell zog er alle fünf an. Irgendwo fand er noch drei Anzüge; auch die wurden angezogen, so daß er wie eine Puppe aussah und kaum auf dem Pferd sitzen konnte! — Von General Schkuro wurde dann Machno wieder zurückgedrängt. H. Weiß."

Schluß folgt.

Frische geschnittene Knochen

sind ein ausgezeichnetes Futtermittel zur Förderung der Eierproduktion. Man reicht davon eine Unze wöchentlich für jede Henne.

Der Futterbedarf

der Hühner während der Ruhepause ist ein verminderter. Aber man lasse sich nicht dazu verleiten, die Hühner auf halbe Kost zu setzen, weil sie nicht legen. Das wäre ein großer Fehler am eigenen Geldbeutel. In besserem Körperzustand die Hühner sind, desto rascher werden sie wieder mit dem Legen beginnen.

Die Fenster sollten im Hühnerhause

immer so niedrig angebracht werden, daß die Hühner den Nutzen von den Sonnenstrahlen haben, wenn sie in der Streu des Hühnerhauses scharren. Wenn die Fenster zu hoch angebracht sind, dann fallen die Sonnenstrahlen auf die Sitzstangen, wenn sich die Hühner auf dem Fußboden des Hauses befinden und scharren, und wenn sie die Sitzstangen aufgesucht haben, dann scheint die Sonne überhaupt nicht mehr.

Nicht genug Weizen.

Anzeichen für erhöhte Nachfrage in der ganzen Welt.

W a s h i n g t o n. — Der amerikanische landwirtschaftliche Handelskommissar in London berichtet, daß wir in diesem Jahre einem sich über die ganze Welt erstreckenden Weizenmangel und damit einr erhöhten Nachfrage nach Weizen entgegengehen. Dem Bericht zufolge wird heute Brot in England zu einem Preise verkauft, der allgemein als das äußerste angesehen wird, was die Arbeiter sich ohne ernstliche Unruhen gefallen lassen werden.

Bei dem immer noch herrschenden Wirrwarr in Rußland dürfte von dort, soweit die Ausfuhr von Weizen in Frage kommt, wenig zu erwarten sein, sodaß Europa sein Augenmerk auf Canada, Australien, Indien, die Vereinigten Staaten und Argentinien richten muß.

Der Bericht sagt ferner, daß einige europäische Länder gezwungen sein werden, viel größere Quantitäten von Weizen inzuführen als zur Zeit vor dem Kriege, vorausgesetzt, sie können die nötigen Kredite mit

dem Auslande arrangieren. Widersprechenden Meldungen aus Rußland zufolge sollen dort 35,000,000 bis 140,000,000 Buschel Weizen für die Ausfuhr verfügbar sein, aber den Eisenbahnen fehlt es an dem genügenden Material zur Beförderung größerer Quantitäten; somit werden sich England und andere europäische Länder auf Canada, die Vereinigten Staaten und andere weizenproduzierende Länder verlassen müssen.

Die britische Regierung hat als Höchstpreis der 1920 Ernte den Durchschnittspreis importierten Weizens gleicher Qualität angesetzt, vorausgesetzt dieser Preis übersteigt $2.98 pro Buschel nicht. Die Preise für Einfuhr aus den Vereinigten Staaten schwanken nach Angabe des Kommissars zwischen $3.04 und $4.11, ein Durchschnitt von $3.57 pro Buschel.

— Nordwesten.

Schulknaben in Ueberhosen.

Die Knaben der Lincolnschule in Winona wollen ihren Teil beitragen, um den hohen Kosten des Lebensunterhaltes den Garaus machen zu helfen, und überraschten deshalb vor einigen Tagen die Lehrer dieser Schule und wohl auch viele Fußgänger, indem sie in Ueberhosen gekleidet zur Schule gingen. Wie eine Lehrerin mitteilte, trugen nahezu alle Knaben im sechsten A-, siebten B- und siebten A Grad Dienstagmorgen Ueberhosen und diejenigen, welche noch „ohne" waren, versprachen, dem Beispiel folgen zu wollen, und die Knaben in den anderen Schulen der Stadt wollen, wie verlautet, die Ueberhosenmode ebenfalls einführen. (Volkspost.)

Arbeitermangel.

„Die Bautätigkeit und die erhöhte Nachfrage nach Arbeitern für Fabriken und Farmen erschöpfen den Vorrat von Arbeitskraft im Staate", erklärte J. S. Miller, der Staatssuperintendent für Beschäftigung unter der Industriecommission. In der vergangenen Woche berichteten acht der elf Nachweis-Bureaus im Staate einen Ueberschuß von Gesuchen um Arbeitshilfe gegenüber den Gesuchen um Arbeit von mehr als 4000. In keinem der Bureaus gab es so viele Applikanten wie Gesuche um Hilfe, und in Milwaukee allein beträgt der Ueberschuß der Gesuche um Hilfe in dieser einen Woche 2700. In dem letzten Monat scheinen die Lohnraten schneller gestiegen zu sein als zu irgend einer Zeit während des Kriegs. Viele Farmer offerieren von $70 bis $100 per Monat mit voller Beköstigung und Unterkunft und doch ist es unmöglich, genügend Männer zu finden. „Zu bedauern ist nur", sagte Herr Miller, „daß tausende von jungen Männern in Wisconsin zwischen 18 und 30 Jahren ihre Zeit vertrödeln, verbummeln und verspielen, anstatt nützliche Arbeit zu tun."

(Volkspost.)

Flußkanal-Verbesserung.

Capt. W. A. Thompson trifft bereits Vorbereitungen, um die Arbeit der Ausbaggerung einer sechs Fuß tiefen Fahrstraße im Mississippi in dieser Gegend fortzusetzen. Der Kapitän ist der Ansicht, daß die Arbeiten in diesem Jahre einen größeren Fortschritt machen werden wie in früheren Jahren, weil der Congreß jedenfalls einen größeren Betrag für diesen Zweck bewilligen wird. In früheren Jahren standen gewöhnlich etwa 125,000 für den La Crosse-Distrikt zur Verfügung. Die Arbeiten beginnen in einigen Wochen an der Strecke zwischen Lansing und Prairie du Chien. (Volkspost, La Crosse, Wis.)

Das Gewebe Saids, des Seidenwebers.

Ein arabisches Märchen.

Vor langen Jahren lebte einmal ein Seidenweber namens Said, der ließ sich von anderen schlechten Leuten verführen, sich an einer Verschwörung gegen den Fürsten des Landes zu beteiligen. Der Anschlag wurde entdeckt, die Männer wurden sämtlich gefangengenommen und zum Tode verurteilt. Nur mit Said hatte der Fürst Mitleid, weil er noch so jung war und sich offenbar nur hatte verführen lassen. So sprach er denn zu dem um sein Leben Bangenden: „Said, ich will dir dein Leben schenken, aber nur unter einer Bedingung. Du bist ein Seidenweber. Darum sollst du mir einen sehr schönen Gürtel weben, und an seiner Schönheit will ich erkennen, ob dir dein Verbrechen wirklich leid ist. Nach drei Tagen muß der Gürtel fertig sein."

Hoffnung und Freude im Herzen, kehrte Said in das Gefängnis zurück, wohin ihm der Fürst einen Webstuhl und die kostbarsten Seidenfäden sandte. Unverzüglich stellte Said den Webstuhl auf und machte sich an die Arbeit. Mit großer Freude und voll Eifer schaffte er an seinem Werke, und der Anfang geriet, wie er sich selbst sagte, wunderschön. Darum legte er sich am Abend auch mit ruhigem Herzen hin und schlief die ganze Nacht hindurch.

Aber jäher Schreck befiel ihn, als er am Morgen sein Gewebe zur Hand nahm und sah, daß zwei große Löcher hineingebrannt und andere Stellen aufgerissen waren. Wer hat ihm diesen bösen Streich gespielt? Gewiß seine ehemaligen Freunde und Verführer, die es ihm mißgönnten, daß er begnadigt werden sollte. Doch mit Wehklagen durfte er nicht viel Zeit verlieren. Von neuem und mit verdoppeltem Eifer ging er ans Werk. Er gönnte sich kaum die Zeit, um am Abend sein Stück Brot und ein paar Datteln dazu zu essen. Selbst die ganze Nacht arbeitete er und ging nicht vom Webstuhl, damit seine Feinde nicht abermals ihren Schabernack mit ihm treiben könnten. Als es aber wieder Tag wurde und er seine Arbeit musterte, entdeckte er ein neues Unglück. Alles, was er in der Nacht bei dem unsicheren Licht des Mondscheins gewebt hatte, war beschmutzt — er hatte im Uebereifer ganz vergessen, nach dem Abendimbiß seine Hände gründlich zu säubern! Ach, auch die bittersten Tränen vermochten das befleckte, zarte Seidengewebe nicht wieder zu reinigen! Es war unrettbar verdorben. Und der Vorrat an Seide war schon bedenklich zusammengeschmolzen, dazu viel kostbare Zeit verstrichen. Doch was half's! Unter manchem schweren Seufzer begann er zum drittenmale seine Arbeit.

Wie er in trüben Gedanken so am Webstuhl saß, trat der Sohn des Fürsten, der die Gefangenen zu besuchen gekommen war, zu ihm heran, sah seine kummervollen Mienen und fragte teilnehmend: „Was hast du, daß du so verzweifelt dreinschaust?" Da schüttete Said dem Prinzen sein ganzes Herz aus über sein Unglück und das wiederholte Mißgeschick. Der Prinz wurde von Mitleid bewegt und tröstete den Aermsten: „Fürchte dich nicht; wenn Gott will, kann ich dir vielleicht helfen."

Was hatte der Prinz vor? Said konnte es sich nicht erklären. Er arbeitete den ganzen Tag und auch die Nacht hindurch, bis ihn die Müdigkeit übermannte. Als er wieder erwachte und es hell geworden war, fand er, daß der Gürtel noch viel zu kurz war; aber, was schlimmer war, er hatte bei dem trüben Lampenlicht die Farben verwechselt. Statt Rosa hatte er Rot, statt Hellblau Dunkelblau genommen. Er war der Verzweiflung nahe. Nun war sein Leben verwirkt. Er hatte weder Zeit noch Seide mehr, um einen vierten Gürtel zu weben. In dumpfem Dahinbrüten wartete er auf die Häscher, die ihn vor den Fürsten und dann zur Richtstätte bringen würden.

Und sie kamen. Zugleich mit ihnen trat aber auch der Prinz herein und fragte Said: „Wo hast du deinen Gürtel?" Traurig wies ihm dieser die drei zerrissenen, beschmutzten und verkehrten Stücke und sagte: „Mit mir ist's aus. All die köstliche Seide habe ich nur vergeudet und nichts fertiggebracht. Der Tod ist mir sicher." Da langte der Prinz in seinen Busen und holte einen wunderschönen Gürtel hervor und reichte ihn dem erstaunten Said.

In allen Handfertigkeiten geschickt wie kein anderer, hatte der Prinz sich einen

Webstuhl und Seide verschafft und hatte, von einem tüchtigen Seidenweber unterstützt, selbst einen wundervollen Gürtel gewebt. Tag und Nacht hatte er daran gearbeitet.

„Zeige diesen Gürtel meinem Vater, so wird er dir gnädig sein!“ Da warf Said seine verdorbenen Gürtel auf den Boden und nahm dankbaren Herzens den des Prinzen.

Er wurde vor den Fürsten geführt Freimütig bekannte er ihm, wie es ihm mit seiner Weberei gegangen sei und wies ihm dann den Gürtel des Prinzen, indem er mit überschwenglichen Dankesworten dessen Freundlichkeit und Güte pries. Huldvoll sah der Fürst auf Said hernieder und sprach: „Geh, Said, du bist frei! Mein Sohn hat dich frei gemacht. Nun sündige hinfort nicht mehr!“

Said ging in sein Haus. Er war ein freier Mann, aber sein Leben lang brachte er seine beste Arbeit ins Königsschloß, um zu zeigen, wie sein Herz voll Dank und Hingebung gegen den Fürsten und seinen Sohn war.

Ein arabisches Gleichnis ist in der Ueberschrift unsere Geschichte genannt — welch schöne und treffende christliche Auslegung können wir ihr aber geben!

(Saat und Ernte.)

Ein Tag in Bethlehem.

Philadelphia, den 22. März 1920.

Bethlehem—Brothaus. Aus Bethlehem ist der ganzen Welt das Brot des ewigen Lebens zu Teil geworden. Ein schöner Name für den Gläubigen. So mag dem Gründer des amerikanischen Bethlehem der Name auch wert gewesen sein, und hat darum diese Stadt auch Brotstadt genannt, weil dort vielleicht natürliches Brot zu haben war. Vielleicht hatten die Gründer der Stadt auch einen natürlichen Vergleich im Auge gehabt: wie Jesus, das Lebensbrot, aus Bethlehem gekommen ist, so sollte jetzt das Lebensbrot von diesem Bethlehem verbreitet werden; denn hoch auf einer Anhöhe steht eine große Bibelschule zur Heranbildung künftiger Pastoren. Nun, was immer der Zweck der Benennung dieser Stadt sein mag, weiß ich nicht, aber daß sie das Gegenteil wirkt als das Brot des Lebens, das habe ich gesehen.

Wir, zwei Stundenten und ich, kamen Sonnabend um 5 Uhr in Bethlehem an. Sogleich begaben wir uns auf die Suche. Nicht als ob wir dort etwas verloren hätten, sondern andern suchen helfen, wie ich dies gerade vor unserer Abfahrt von etlichen Frauen auf der Straße sah. Eine hatte etwas verloren, die andere sah sie suchen und machte sich auch gleich auf die Suche, um das Verlorene zu finden. Und wenn schon einer beim Aufsuchen etlicher Cente dem andern behilflich ist, wieviel mehr ein Christ dem andern beim Aufsuchen seines verlorenen seligen Zustandes.

Wenn ich sehe, daß mein Bruder etwas verloren hat ohne es gewahr geworden zu sein, ist es dann auch recht, daß ich schweige? Wenn wir sehen, daß unser Nächster $1000 auf der Straße verliert, er es nicht gewahr wird, wir es aber sehen, so sind wir verpflichtet, es ihm zu sagen; wie viel mehr sind wir verpflichtet, unserm Nächsten zu sagen, daß er sein himmlisches Erbgut verloren hat, und auch verpflichtet, ihm dasselbe suchen zu helfen! Also, wir gingen in etliche Häuser, und ich möchte nur von einem Besuch erzählen: Es war ein Haus mit russischen Bewohnern. Götzenbilder oder Jesusbilder an der Wand, wie es in Rußland Brauch ist. Ein Tisch und etliche Stühle standen im Zimmer. Sehr einfach und dreckig war das ganze Aussehen. Fünf Fabrikarbeiter saßen um den Tisch, um nach harter zwölfstündiger Tagesarbeit ihr Abendbrot zu verzehren. Es waren fremde Kostgänger, deren Frauen in Rußland waren, und etliche davon waren noch nicht verheiratet. Ich setzte mich zu einem älteren Mann neben dem Tisch, der ein etwas abstoßendes Benehmen zeigte, fragte nach dem Befinden, nach der Arbeit und wo sie den Abend und den Sonntag zuzubringen gedächten. Er beteuerte, daß sie am Sonntag wie immer zwölf Stunden zu arbeiten hätten, sonst könnten sie nicht ihr Leben machen. „Wie! 42 Cents die Stunde und 12 Stunden den Tag arbeiten und dann könnt ihr in 6 Tagen nicht so viel verdienen, daß ihr den siebenten umsonst leben könnt? Gott sagt doch, sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen.“

Mit dem Worte „Gott“ hatte ich Oel ins Feuer gegossen. Von Gott wollte er nichts wissen. Ich fragte, ob er überhaupt nicht an Gott und sein Walten in der Natur glaube. Als er jedoch nicht imstande war, dies alles dem Schicksal zuzuschreiben; oder sei es daß er noch etwas Scham- oder Religionsgefühl den andern gegenüber hatte, gab er zu, daß ein Gott sein müsse. Ob er glaube, daß es wahr sei, was in der Bibel geschrieben stehe, fragte ich weiter. Endlich nach langem Reden gab er zu, daß es einmal so gewesen sei, aber jetzt seien die Verhältnisse anders, jetzt habe Gott nichts mehr mit der Welt zu tun. „Nun, wenn Gott ein ganzes Volk Israel 40 Jahre in der Wüste speiste und kleidete und tränkte, ohne daß sie irgend etwas arbeiteten, glaubst du nicht, daß Gott einen Tag für dich sorgen kann, wenn du sechs Tage arbeitest?“ Jetzt fing er an Gott zu beschuldigen, daß er einem so viel gebe und dem andern gar nichts. Da dachte der Zweite, daß jetzt seine Stunde gekommen sei, ihn zurechtzuweisen, daß nicht Gott, sondern die Reichen selber alles an sich rissen, und damit auch der Dritte, Vierte und Fünfte. Und es entstand solch ein Streit unter ihnen, daß sie alle ihre Kenntnisse an den Tag legten, ohne daß ich auch nur ein Wort fragte. Es schien als würden sie sich noch unter einander verprügeln. Ich saß nur still da und wartete, wann meine Stunde zu sprechen gekommen sein würde.

Kleine abergläubische Märchen sind in den Herzen des Russen von der Mutter so eingeprägt, daß er auch noch in dieser Zeit daran glaubt. Und daher auch hier das Zanken. Doch zu meinem Leidwesen war die Zeit mit Streit verstrichen und ich mußte zur Andacht, während ich sie streitend verließ. Es war 7 Uhr. In der Kirche hatten sich etliche Kinder versammelt, während Erwachsene noch nur wenige da waren. Ich machte mich zu den Kindern, sang mit ihnen und erzählte ihnen kleine Geschichtchen. Die Kinder bis 14 Jahre alt wußten noch nichts von Joseph. Bis acht Uhr hatten sich noch mehrere versammelt und wir durften auch noch eine kleine

Fortsetzung auf Seite 16.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Carlos wunderte sich; er sah weder auf der runzligen Stirn, noch in dem tränenfeuchten Gesicht eine Spur von Freude. Er fragte aber einfach: „Was haben die Brüder beschlossen?“

„Gottes Fügung hier abzuwarten.Gelobt sei darum Sein heiliger Name!“ Der alte Mann beugte sein Silberhaupt und weinte aufs neue.

Auch Carlos war sehr danbar für diesen Beschluß. Er hatte mit großer Befürchtung auf die vorgeschlagene Flucht der Brüder geblickt und fast als sicher angenommen, daß sie den Verdacht des heiligen Amtes erwecken und so alle Teilnehmer ihres Glaubens bis zur Vernichtung bloßstellen würde. Es war nichts Geringes, daß nun die Gefahr wenigstens verschoben war, immer vorausgesetzt, daß diese Frist mit keinem Opfer ihrer Grundsätze erkauft sei.

„Gott sei Dank,“ rief der alte Mönch wieder. „Ich habe hier gelebt; hier möchte ich sterben und neben den frommen Brüdern aus früherer Zeit in der Kapelle Don Alonzos, des Guten, begraben werden. Mein Sohn, ich kam als ein Jüngling wie du, hierher; nein — jünger, jünger, — ich weiß nicht, vor wie vielen Jahren; ein Jahr gleicht so dem andern, man kann es nicht sagen. Ich könnte es aus dem großen Buche wissen, aber meine Augen sind zu trüb, um es zu lesen. Sie sind in letzter Zeit sehr schnell trüb geworden; als uns Doktor Egidius noch besuchte, las ich mein Brevier mit den Allerjüngsten. Doch einerlei, wieviel Jahre es sind. Es waren ihrer genug, um einen blühenden, schwarzlockigen Knaben in einen alten Mann zu verwandeln, der am Rand des Grabes herumschleicht. Und *ich* sollte jetzt in die große böse Welt jenseit der Pforte ausziehen! Ich sollte fremde Gesichter sehen und unter fremden Menschen leben! Und sollte unter diesen sterben, denn dazu käme es recht bald! Nein, nein, Sennor Don Carlos! Hier nahm ich die Kutte, hier lebte ich, hier will ich sterben und begraben sein, Gott und die Heiligen mögen mir dazu helfen!“

„Aber mein Vater, würdet Ihr nicht gern auch dies Opfer um der Wahrheit willen bringen, in Eurem Alter noch in die Verbannung zu ziehen?“

„Wenn die Brüder fort *müssen*, dann muß ich wohl auch mit. Doch sie gehen nicht, gelobt sei der heilige Hieronymus!“ wiederholte der Greis.

„Ob sie gehen oder bleiben, so wird *dessen* Gegenwart, dem sie dienen und für den sie zeugen, sie nicht verlassen.“ „Es mag sein, es mag sein, so viel ich weiß. Zu meiner Zeit waren nicht soviel schöne Worte im Gebrauch. Wir sangen unsre Morgenlieder, unsre Kompleten, unsre Vesper: wir sprachen die heil'ge Messe und was alles zum Dienst gehört, und Gott und der heilige Hieronymus sorgten für alles übrige.“

„Aber diese Tage wünscht Ihr doch nicht zurück, nicht wahr, mein Vater? Ihr kanntet damals noch nicht das herrliche Evangelium von der Gnade Gottes!“

„Evangelium? Evangelium? das lesen wir ja für jeden Tag. Ich kenne mein Brevier, junger Herr, so gut wie andre. An Festtagen hat immer einer über das Evangelium gepredigt. Wenn der Fray Domingo predigte, kamen eine Menge vornehmer Leute aus der Stadt, ihn zu hören. Der war ein guter Redner, und seiner Zeit so berühmt, wie jetzt der Fray Cristobal. Nun, in kurzer Zeit werden sie alle vergessen sein. Wir auch, in wenigen Jahren.“

Carlos machte sich Vorwürfe, daß er gesagt hatte: das Evangelium, anstatt den zu nennen, dessen Worte und Werke den Inhalt der evangelischen Geschichte bilden. Denn selbst für dies vom Alter abgestumpfte Ohr klang der Name Jesus lieblich; und die vom Schlummer eines langen Lebens träg gewordene, stumpfe Seele wurde durch die Botschaft Seiner Liebe halb aufgeweckt.

„Lieber Vater,“ sagte er sanft, „ich weiß, daß Ihr die Evangelien gut kennt. Ihr erinnert Euch, was unser lieber Heiland von denen spricht, die Ihn vor den Menschen bekennen; wie Er sich nicht schämen will, sich vor seinem himmlischen Vater zu *ihnen* zu bekennen? Ist es nun für uns nicht eine Freude, Ihm unsere Liebe in irgend einer von Ihm verlangten Weise zu zeigen, da Er uns geliebt und sich für uns gegeben hat?“

„Ja, ja, wir lieben Ihn. Er weiß auch, daß ich nur das Rechte tun will und was vor seinen Augen wohlgefällig ist.“

Später besprach Carlos die Ereignisse dieses Tages mit den jüngeren und klügeren Brüdern, besonders mit seinem Lehrer, Fray Cristobal und seinem vertrauten Freund, Fray Fernando. Er mußte den Geist bewundern, der ihre Verhandlungen geleitet und sein Dankgefühl wegen der getroffenen Bestimmung ward noch erhöht. Der Friede, dessen sich die ganze Gemeinschaft der spanischen Protestanten damals noch erfreute, war so unsicher, so bedroht, daß er von jedem einzelnen Glied der Gemeinde abhängig war. Die unbegründete Flucht eines unwichtigen Teilnehmers an Losadas Versammlungen konnte genügen, um Alarm zu machen und die Bluthunde der Verfolgung auf die Kirche loszulassen; wie viel mehr denn„ wenn in reiches, hoch in Ehren stehendes religiöses Haus vom größtenTeil seinerBewohner verlassen worden wäre?

Das Schwert hing an einem einzigen Haar über ihren Häuptern, eine eilige, unvorsichtige Bewegung, ein Wort, ein Atemzug nur war genügend, dieses zu zerreißen.

Juan hatte sich noch niemals in solcher Verwirrung befunden, wie jetzt nach der Eröffnung, die ihm sein Bruder gemacht. Der Bruder, den er als die Verkörperung von Güte und Frömmigkeit zu betrachten gewohnt war — der in seinen Augen schon durch alle akademischen Ehren berühmt und

durch die demnächst anzutretende Priesterschaft geheiligt war, der bekannte sich tatsächlich zu etwas, das man ihn nur mit tiefstem, bodenlosem Abscheu anzusehen gelehrt hatte — zur lutherischen Ketzerei!

Doch anderseits konnte Juan nicht umhin, nach der weisen, frommen und durchaus vornehmen Art, mit der Carlos sich ausgesprochen hatte, zu hoffen, daß, was er vielleicht in einem unerklärbaren Verstandes-Irrtum für Lutherismus halte, am Ende nur eine ganz harmlose und doch rechtgläubige religiöse Auffassung sein werde. Vielleicht würde gar sein Bruder einen neuen heiligen Mönchs- oder Brüderorden gründen. Oder — da er so klug war, vielleicht zum Führer in den Reformen werden, die der Kirche so nötig waren, was ja der redliche Mann zugeben mußte. Dann erinnerte er sich auch, daß der Ritter de Ramenais sich manchmal fast ebenso gläubig geäußert hatte und doch unzweifelhaft ein wirklicher Ketzer war — ein Hugenott. Half ihm die Erinnerugn an den Mann, der Monate lang mehr sein Gast, als sein Gefangener gewesen, von dem einen Gesichtspunkte aus, nur die Schwierigkeiten zu vergrößern, so räumte sie andrerseits auch deren wichtigste hinweg. Don Juan war kein Frommer, aber stets ein eifriger Katholik, wie es sich für den castilischen Ritter von reinstem Blut, den Erben aller Traditionen eines alten Hauses ziemte, das seit Menschenaltern sich im Kampf gegen die Ungläubigen bewährt hatte. Er war gewohnt, den katholischen Glauben mit der ritterlichen Ehre, dem fleckenlosen Ruf, dem edlen Stolz seines Stammes, folglich mit allem, woran sein Herz hing, als unlösbar

verknüpft zu betrachten. Die Ketzerei war ihm etwas unaussprechlich Gemeines und Erniedrigendes. Sie paßte in seinen Begriffen für Juden und Mauren, „Schufte und Bettelkerle", für ordinäre, unreine Leute, unter denen die Erbfeinde seiner Rasse. Ketzer waren die Muselmänner, die Ungläubigen, die der „liebe Cid" so gern mit seinem guten Schwert „für Gottes und Unsrer lieben Frauen Ehre" niederhieb. Ketzer feierten das Passahfest mit geheimnisvollen, gottlosen Gebräuchen, nach denen man am besten nicht weiter forschen sollte; Ketzer töteten (und aßen wohl gar) Christenkinder; sie bespieen das Kreuz; sie mußten bei den Autodafes häßliche gelbe Sanbenitos tragen; und um alles in ein Wort zu fassen — sie „rochen brandig". Um die letzte Bemerkung voll zu verstehen, erinnere man sich, daß der Feuertod in Don Juans und seiner Zeitgenossen Augen von keinem heiligenden oder veredelnden Gedanken begleitet war, der seine Schrecken verschleiern konnte. Der Scheiterhaufen bedeutete für ihn, was das Kreuz unsern Voreltern und was der Galgen für uns ist, nur noch größeren Schimpf. So lehnte sich weniger sein Gewissen, als sein Ehrgefühl, sein Stolz gegen den neuen Glauben auf. Ihm selbst unbewußt konnte aber sein Widerstand schon nach dem Verkehr mit dem Ritter de Ramenais kein sehr energischer sein. Es würde dem Protestantismus bei Juan Eintrag getan haben, wäre der erste Protestant, den er kennen lernte, ein einfacher Maultiertreiber gewesen. Die neuen Ideen hatten sich ihm glücklicher durch einen edlen, tapfern Ritter vorgestellt, der

„In offner Schlacht wie im Turnier
Nicht eignen Vorteil suchte —"

der seinen „pundonor" (point d'honneur, Ehrenpunkt) so sorglich wie nur ein castilischer Edelmann hütete und in äußern Zeichen vornehmer Erziehung kaum sich selbst etwas vergab; denn eine solche, das war nun einmal so, schätzte Don Juan Alvarez de Santillanos y Menaya weit höher, als theoretische Glaubenssatzungen.

Dieser Umstand machte ihn geneigt seines Bruders Ueberzeugungen freien Spielraum zu gewähren. Fortsetzung folgt.

Ein Dankesbrief. Es bereitet uns Vergnügen, den folgenden, von Herrn Val. Mayer von Golden Spike, Alta., an die Hersteller von Forniss Alpenkräuter gerichteten Brief zu veröffentlichen: „Ich möchte Ihnen etliche Zeilen schreiben. Ich gedenke Ihrer stets mit Dankbarkeit, denn Ihr Alpenkräuter hat mich von einer Lähmung befreit. Ich war so schlimm daran, daß ich nicht ein Glied bewegen konnte; mein Gesicht war entstellt und mein Augenlicht geschwächt; meine Sprache war schwer und gebrochen. Fünf Flaschen Alpenkräuter haben mich von meinem Leiden befreit. Ich fühle mich jetzt wohl und bin fähig, meiner Arbeit nachzugehen." Dieser merkwürdige Fall liegt in der Tatsache begründet, daß dieses altbewährte Kräuterheilmittel das Blut verbessert und das Nervensystem stärkt. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Fortsetzung von Seite 14.

Ansprache halten. Um zehn Uhr gingen wir nach Hause oder besser gesagt, in die Herberge. Ich ging mit einem kürzlich bekehrten Russen in sein Quartier. Mein Magen war von Mittag schon etwas leer. Doch der Russe war freundlich und stellte mir alles hin, was er hatte: Brot und Milch. Er war allein und seine Familie in Rußland. Das Geschirr sah etwas sehr unappetitlich und nicht jeder Leser würde seine Lippen an die Tasse gesetzt haben; aber ein Sprichwort heißt: Kommst du in ein fremdes Haus, so schicke dich zu dessen Hausordnung, und dieses Sprichworts und meines hungrigen Magens gedenkend, aß ich nach Herzenslust. Zum Glück hatten wir nur sehr kümmerliches Licht und Dank dessen schien alles nicht so dunkel. Der Mann tat was er konnte und so mahnte mich mein Herz, ihm zu danken.

Nach dem Frühstück, bestehend aus Brot und Milch, ging ich auf die Straße, während er noch aufräumte. Es war sieben Uhr, wenn die Arbeiter sonntags pflegten zur Arbeit zu gehen. Ich ging auf die Ecke wo die Arbeiter vorbei mußten, um in die Fabrik zu gehen, hielt etliche an und fragte sie nach ihrem Ziel. Ich ging mit ihnen bis ans Tor der Fabrik und vermahnte sie, den Ruhetag zu heiligen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen; doch nur wenig Gehör. Auf der Ecke bot ein Krämer seine Waren feil, aber auch dieser wollte nichts von Ruhe wissen. Da ging ich traurig den Weg neben der Bethlehemer Stahl-Fabrik entlang und dachte über all die Gottlosigkeit nach. Wer ist schuld an der Verhärtung des Volkes? Vor dem Tor der Fabrik stehen Polizeimänner und nicht weit von ihnen stehen den Weg entlang Kugeln in Mannesgröße aufgestellt. Hier in Bethlehem, aus dem gleichen Namensstädtchen, wo das Brot des Lebens herkommt, werden Tag und Nacht, 24 Stunden jeden Tag und sieben Tage die Woche Kanonen, Mordwaffen und Geschosse aller Art fabriziert, um — das Brot des Lebens zu geben — ? nein, um das Leben zu morden, um die Menschen physisch, moralisch und seelisch zu verderben! Das ist das Brothaus des heutigen Bethlehem. Ich zählte eine Reihe von hohen Schornsteinen und die Zahl war weit über hundert. Das ganze Southbethlehem arbeitet für diese eine Fabrik. Wäre es nicht genug, wenn diese großen Herren mit ihrer Fabrik und ihren Mordwaffen 6 Tage in der Woche wucherten? — Nein sie müssen auch noch den siebenten dazu entweihen. Und die armen, sündigen Arbeiter haben keine Zeit, je ihr Haupt zum Himmel emporzuheben und über ihr Leben nachzudenken. 12 Stunden den Tag und 7 Tage die Woche sind sie an der Mordmaschine. Ruhetag und Schmieden von Mordwaffen, wie läßt sich das zusammenreimen von Leuten, die den Namen „Christen" tragen?

Es war nahe an neun Uhr als ich wieder zu meinem Gastgeber kam. Wir nahmen eine Streetcar und fuhren in die mennonitische Kirche. Welch eine andere Luft herrscht doch unter unsern Mennoniten! Es war mir, als käme ich aus der Wüste in eine Oase. Die Kinder in der Sonntagsschule kannten die Geschichten der Bibel und zeigten Leben in der Schule.

Die Frauen waren sittlich gekleidet und die Kollekte zeigte von wirklicher Teilnahme an der Reichsgottesarbeit. In der Sonntagsschule betrug die Kollekte über $36, und wieviel die andere Kollekte betrug durfte ich nicht erfahren. Wie ich aus ihrer Statistik vernahm, hatten sie im Jahre 1919 ihre Kirche gebaut, welche ungefähr $32,000 kostete und nebenbei noch $26000 für die Mission gespendet. Die Mitgliederzahl ist ungefähr 200. Das zeigt von wahrem Leben. Zwar sind unsere Mennoniten nicht alle dieselben — Ausnahmen gibt's ja überall — aber in unserer Schule werden die Mennoniten immer als Beispiel einer wahren Kirche Gottes hingestellt nachdem Br. Fetler und die Studenten dieselbe in Bethlehem gesehen haben. Ich will manchmal beinahe ein bißchen stolz werden, wenn ich den Namen als gutes Beispiel hingestellt sehe — nur schade, daß ich nur zu gut auch die Werktagsseiten sehe, die ja nicht immer als Beispiel einer wahren Kirche Gottes hingestellt werden können. Am Sonntag glänzt vieles von außen und verdeckt den dunkeln, wunden Punkt des Herzens.

Zu Mittag durfte ich noch bei einem Mennonit zu Gaste sein, wo ich dann noch mehr den Unterschied zwischen einem Christen und jenem Russen kennen lernte. Der Russe bekam $35 die Woche und hatte kaum das tägliche Brot, während dieser Mann eine Familie hatte von sieben Kindern und nur den Lohn von $20.00 die Woche erhielt, wobei er gut lebte und von allem hatte. Und noch ein gut Teil davon ging in die Mission. Die Fußböden waren alle mit Teppichen belegt und auch allerlei Bücher standen da zur Verfügung. Das Meiste bei solch einem krassen Unterschied zweier Häuser muß man wohl einer Frau zuschreiben. Eine gottlose Familie kann großes Einkommen haben und alles wird verzehrt, ohne auch nur einen Cent zu erübrigen, während eine fromme Familie auch bei geringem Lohn ein schönes Heim und eine saubere Haushaltung haben kann. Gottesfurcht ist der Anfang zu allem Glück schon hier auf Erden und dereinst im Himmel.

P. Unger.

Und ihr werdet gehasset sein von jedermann um meines Namens willen. Und ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen. Luk. 21, 17. 18.